

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **174 (2006)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchen- Zeitung

MISSION ALS WESEN DER KIRCHE

Dass Mission das Wesen der Kirche überhaupt ausmacht, dass die Kirche also nicht unter anderem auch noch missionarisch tätig ist, haben die beiden Missionstheologen Stephen B. Bevans und Roger P. Schroeder in ihrem Standardwerk *Constants in Context*¹ deutlich herausgearbeitet. Der vietnamesische Theologe Peter C. Phan bringt diese Tatsache auf den Punkt, wenn er die Kirche von ihrer Mission her definiert: Kirche wird durch Mission.²

Das II. Vatikanische Konzil³ und die ihm folgenden vatikanischen Verlautbarungen zum Thema

Die Umschlagseite der neuen Broschüre des Schweizerischen Katholischen Missionsrats SKM zu Fragen von Partnerschaft und Solidarität: *«Ich habe das Elend meines Volkes gesehen ... und jetzt gehe!» Missionarische Charismen verwirklichen*. Bestellungen zum Selbstkostenpreis von ca. Fr. 4.– bei: SKM, Postfach 187, 1709 Freiburg, Tel. 026 425 55 70, E-Mail martin.bernet@missio.ch



„Ich habe das Elend
meines Volkes gesehen
... und jetzt geh!“
Exodus 3,7-10

Missionarische Charismen verwirklichen

Mission⁴ halten fest, dass alle Christinnen und Christen im missionarischen Dienst stehen, indem sie durch das Zeugnis ihres Lebens und ihres Bekenntnisses die Mission Gottes, die in Jesus sichtbar wurde, auf vielfältigste Weise praktizieren, nämlich die bedingungslose Liebe zu allen Menschen. Diesen Auftrag erhalten sie in der Taufe, wenn sie durch die Salbung zur Teilnahme am Priester-, Königs- und Prophetenamt Christi befähigt und berechtigt werden.

Christliche Existenz ist deshalb missionarische Existenz. Das Lebenszeugnis eines/einer Getauften ist so oder anders sichtbar, positiv oder negativ; es gibt kein neutrales christliches Leben.

Mission wird sichtbar in der Art und Weise, wie Christinnen und Christen miteinander, mit der Welt und mit der Schöpfung umgehen. Dort zeigt sich, wie sie in einer christlichen Spiritualität verwurzelt sind, wie sie sich mit einer solidarischen und partnerschaftlichen Grundhaltung mit den grossen Fragen der Menschen und der Welt beschäftigen und dann auch zu sachgerechten Lösungen beitragen.

Mission ist deshalb auch nicht in erster Linie eine Sache von Spezialisten; dies wird deutlich, wenn z. B. die Missionsgesellschaften des Apostolischen Lebens sich so definieren, dass sie «als besondere Aufgabe auf sich (nehmen), was Sendung des gesamten Gottesvolkes und seiner Bischöfe ist».⁵

Um das Bewusstsein zu fördern, dass alle Christen und Christinnen gerade durch ihre je verschiedenen Engagements missionarisch tätig sind und dadurch Kirche werden, und um ihre diesbezüglichen Charismen weiter zu entdecken und zu fördern, hat die Schweizer Bischofskonferenz dem

157
MISSION

159
LESEJAHR

161
GOTTESDIENST

164
BERUFUNGEN

165
KIPA-WOCHE

169
INLÄNDISCHE
MISSION

170
AMTLICHER
TEIL

MISSION

Schweizerischen Katholischen Missionsrat den Auftrag erteilt, eine «Handreichung für Leute, die auf den verschiedenen Ebenen pastoralen Handelns in der Solidaritätsarbeit tätig sind» zu erarbeiten.⁶ Sie erscheint unter dem Titel «*Ich habe das Elend meines Volkes gesehen ... und jetzt gehe!*» (Ex. 3,7.10) – Missionarische Charismen verwirklichen. Die Broschüre weist damit auf die Mission Gottes schon in den ersten Büchern der Bibel hin.

Am 20. Oktober 2006 wird die Tagung im RomeroHaus in Luzern (siehe Kasten) diesen Themenkreis aufgreifen. Die Teilnehmenden werden sich mit der konkreten christlichen missionarischen Existenz auseinandersetzen. Sie werden sich durch konkrete Beispiele und missionstheologische Überlegungen animieren lassen, ihr christliches Leben unter dieser missionarischen Rücksicht zu evaluieren, zu festigen und neu zu orten.

Mission als weltweite Solidarität

Tagung mit Arnd Bünker, Missionstheologe (D-Münster), einem Gast aus Madagaskar und einer Vertreterin von Attac Schweiz.

Ort: RomeroHaus, Luzern.

Datum: Freitag, 20. Oktober 2006, 9.30–17.15 Uhr.

Organisation: Bethlehem Mission Immensee, Fastenopfer, Missio, Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz, Schweizerischer Katholischer Missionsrat SKM.

Informationen: Missionskonferenz

Telefon 041 850 67 75.

Dabei wird die Handreichung «*Ich habe das Elend meines Volkes gesehen ... und jetzt gehe!*» für die Reflexion ein hilfreiches Arbeitsinstrument sein.

Josef Meili SMB

«Wage zu träumen»

Schwester Mary John Mananzan ist Gast der diesjährigen ökumenischen Kampagne von Fastenopfer/Brot für alle/Partner sein. Die Ordensfrau engagiert sich als Lehrerin, Theologieprofessorin und Priorin der Benediktinerinnen in den Philippinen auf vielen Ebenen für Frauenrechte, unter anderem hat sie den grössten Frauendachverband der Philippinen gegründet sowie eine ökologische Frauenfarm. Sr. Mary John können Sie am Symposium oder in Weinfeldern an der Swissegli begegnen.

Warum werden Frauen immer noch so sehr benachteiligt?

Die patriarchalen Strukturen und Werte sind überall virulent! Im Süden kommt aber die Armut dazu, die die Frauen und Mädchen besonders trifft. Sie müssen einfach überleben, das bindet viel Energie! Dazu sind die Folgen der Kolonialisierung immer noch spürbar: Die Frauen im

Süden orientieren sich zum Beispiel am westlichen Lebensstil und an dessen Schönheitsideal. Das ist keine Hilfe im Kampf für mehr Gerechtigkeit!

In Asien kämpfen wir zudem mit einer breiten Palette von kulturellen Problemen wie Ehrenmorde, Genitalverstümmelung, sexueller Gewalt, Sex-Tourismus, Frauenhandel.

Welche Rolle spielen die Religionen, wenn es um Geschlechter-Gerechtigkeit geht?

Die Religionen haben immer zwei Seiten, eine positive und eine negative. Einerseits unterstützen sie Menschen auf ihrem spirituellen Weg, sie setzen ethische Werte und etwa im Christentum auch die Prophetie mit ihrem Einsatz für Gerechtigkeit. Andererseits aber pflegen sie patriarchale Werte und sind stark hierarchisch; und dazu oft klerikal, es gibt also noch eine Trennung zwischen Laien und Pries-

tern. Dazu kommt, dass in der katholischen Kirche die Leitung ausschliesslich männlich besetzt ist.

Welches ist Ihre Lieblingsgestalt in der Bibel?

Ich liebe die syrophoenizische Frau ganz besonders, die sich mit Jesus angelegt hat. Er will ihre Tochter nicht heilen, weil sie keine Jüdin ist. Diese Frau aber setzt ihn matt. Sie erklärt ihm, dass man sogar den Hunden ein paar Brotbrocken zuwerfe, umso mehr habe ein Kind das Recht auf Hilfe, und er gibt ihr Recht! Diese Frau liebe ich, weil sie frech ist! Neben Jesus liebe ich auch Josef, weil er offensichtlich ein warmherziger Vater war!

Meine Lieblingsheilige ist Hildegard von Bingen. Sie ist Gelehrte, Mystikerin, hat Visionen, sie ist die erste Öko-Feministin. Dazu hat sie die Rechte ihrer Nonnen gegen den Bischof von Mainz erkämpft. Das Volk und die Geschichte haben sie zur Heiligen erklärt, obwohl die Kirche sie offiziell nie kanonisiert hat!

Was ist Ihr Lebens-Grundsatz?

Neben «bete und arbeite» «wage zu träumen!» Meine vielen Projekte, die ich umsetzen konnte, begannen alle mit einem Traum.

Mit Sr. Mary John Mananzan sprach Christiane Faschon, Fastenopfer.

Veröffentlichung unter anderem: Mary John Mananzan: Religionen und Frauen in Asien. IKO-Verlag Frankfurt am Main 2004. ISBN 3-88939-724-7.

Foto: © Sara Black/Marie Claire Philippines/Summit Media

P. Josef Meili SMB, früherer Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee, ist von der Schweizer Bischofskonferenz soeben zum Präsidenten des Schweizerischen Katholischen Missionsrates ernannt worden.

¹ Stephen B. Bevans and Roger P. Schraeder: Constants in Context.

A Theology of Mission for Today. Maryknoll N.Y. 2004.

² Peter C. Phan: In Our Own Tongues. Perspectives from Asia on Mission and Inculturation. Maryknoll N.Y. 2003, besonders S. 32–44.

³ Vaticanum II, Ad Gentes, Nr. 23.

⁴ Z. B. Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris Missio* über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags, 1990.

⁵ Z. B. Missionsgesellschaft Bethlehem, *Konstitutionen* 1993, Nr. 2.

⁶ Schweizerischer Katholischer Missionsrat, «*Ich habe das Elend meines Volkes gesehen ... und jetzt gehe!*» (Ex 3,7.10), 2006, S. 7.

DIE TEMPELREINIGUNG

3. Fastensonntag: Joh 2,13–25

Nach kurzem Aufenthalt in Kafarnaum drängt es Jesus nach Jerusalem, um sich in der Stadt Gottes zu offenbaren. So zieht er mit den Pilgern aus Galiläa und der Diaspora zum Paschafest nach Jerusalem. Seine prophetische Protesthandlung im Tempelbereich und sein Wort von der Zerstörung und Neubauung des Tempels führen zur entscheidenden Anklage und zur Passion.

Der Kontext

Nach der Jüngerberufung (1,35–51) und dem ersten «Zeichen» bei der Hochzeit von Kana in Galiläa (2,1–12) zieht Jesus mit Mutter, Brüdern und Jüngern nach Kafarnaum. Im Gegensatz zu den Synoptikern, wo Jesus nach der Gefangennahme des Täufers dort Wohnsitz nimmt (Mk 1,29–38; 3,2), bleibt er nach Joh nur einige Tage dort (1,12). Der Gang nach Jerusalem ist nicht nur Reisenotiz, sondern Zeichen dafür, dass Jesus sich nicht an Orte und an seine Familie bindet. Die Bemerkung über den kurzen Aufenthalt in Kafarnaum verknüpft die Hochzeit von Kana mit der Tempelreinigung in Jerusalem. In knappen Worten wird ein Kontrast geschildert: in Galiläa das Freudenfest, das mit dem Glauben der Jünger endet – in Jerusalem das alarmierende Zeichen, bei dem die hartnäckigen Gegner Jesu («die Juden») erstmals in Aktion treten. Das Thema des «Zeichens» (2,11: «so tat Jesus sein erstes Zeichen») wird im Rätselwort Jesu (vom Tempel seines Leibes) als Antwort auf die Zeichenforderung fortgeführt. Die Kluft des Missverstehens und Unglaubens (die beim Speisungswunder 6,30.36 zum Konflikt wird) kündigt sich an; der Anfang lässt bereits das Ende erahnen. Dem Glauben der Jünger steht der Unglaube der führenden Kreise gegenüber, dem Schauplatz der ersten Offenbarung der «Herrlichkeit» in Galiläa die Stätte drohender Gefahr in Jerusalem. Das Geschehen im Tempel ist unüberhörbares Signal für den Verlauf des grossen Dramas und wird auch bei den Synoptikern berichtet (Mk 11,15–19 parr.).

Der Text

Der johanneische «Festkalender» zählt drei Paschafeste: das erste Pascha (2,13.23); das Pascha des Speisungswunders (6,4); das Todespascha (11,55; 12,1; so dauert Jesu Wirken im Gegensatz zu den Synoptikern zwei Jahre und einige Monate). Die Bezeichnung «das Paschafest der Juden» zeigt eine Distanz: Der Evangelist hat keinen Anteil mehr daran. Jesus zieht an den grossen Wallfahrtfesten wie alle Pilger nach Jerusalem «hinauf» (vom See Genesaret – 200 m ü.M. nach Jerusalem 760 m ü.M.). Die prophetische Tempelaktion Jesu findet wahrscheinlich vor dem Festbeginn

statt, wo vor der Festruhe in den Vorhöfen ein reger Wechsel- und Kaufbetrieb herrscht. Im Vorhof der Heiden stellen die Verkäufer von Opfertieren ihre Stände auf, wo sie neben Tauben (Mk 11,15) auch Schafe und Rinder für die Ganz- und Friedopfer verkaufen (2,14). Die Tempelsteuer, die jeder über 20-jährige Israelit zu leisten hatte, sowie die übrigen Abgaben mussten in der alten tyrischen Währung gezahlt werden (Josephus berichtet, dass der tyrische Schekel als «Münze der Hebräer» vorherrschendes Zahlungsmittel im Tempelbereich war). Da zur Zeit Jesu nur die römische Währung geprägt wurde, waren Geldwechsler im Tempelbezirk nötig. Jesu Aktion richtet sich gegen die Verkäufer (nicht die Pilger, die auf den Kauf von Opfertieren angewiesen waren); seine Kritik unterscheidet nicht zwischen äusseren («Vorhof der Heiden») und inneren Vorhöfen («im Tempel»). Jesus macht sich eine Geissel (lat. flagellum, nur Joh): Tragen von Waffen war im Tempelbezirk verboten! Mit der Geissel treibt er die Tiere hinaus, verschüttet die Münzen der Geldwechsler und wirft ihre Tische um (2,15; wie Mk 1,15 parr.). Die Taubenverkäufer (die sich nicht wegtreiben lassen) trifft sein Scheltwort: «Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!» (2,16). Das Sohnesbewusstsein Jesu duldet keine Profanierung des Tempels. Die Jünger erfassen die drohenden Folgen für Jesus und erinnern sich an das Schriftwort (Ps 69,10: «Der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt»; d.h. den Eiferer trifft Schmähung und Hass der Verfolger, sein Eifer bringt ihn ums Leben!; die Urkirche verstand Ps 69 messianisch). Diese «Erinnerung» der Jünger soll Leser und Leserinnen auf die tödliche Feindschaft der jüdischen Gegner vorbereiten («die Juden» ohne nähere Erklärung: hier Tempelaufseher mit Ordnungsgewalt, denen die levitische Tempelpolizei unterstellt ist). Sie stellen Jesus zur Rede und fordern ein «Zeichen» von ihm, d.h. ein Legitimationswunder seiner Vollmacht (vgl. 6,30: Himmelszeichen; Mk 8,11). Jesu Antwort stellt in ei-

nem Rätselwort ein anderes Zeichen in Aussicht: «Reisst diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten!» (2,19). Das dunkle Wort löst das typische johanneische Missverständnis aus. Die Gegner beziehen es auf das sichtbare Tempelgebäude (nach dem Exil erbaut, von Herodes d. Gr. von 20/19 v. Chr. an während 46 Jahre erweitert und prachtvoll ausgestaltet), Jesus auf seinen Leib. «Niederreißen» (lyein) und «Aufrichten» (egeirein) kann sich sowohl auf das Gebäude wie auf Jesu Leib beziehen (eschatologischer Tempel: Ez 40–44; Hagg 2,7; Qumran: Bau als Bild für die Gemeinde; I Hen 53,5: «Haus der Gemeinde»). Der Leib Jesu, freiwillig zum gewaltsamen «Niederreißen» hingegen, wird von ihm selbst «in drei Tagen» machtvoll wieder aufgerichtet werden (vgl. Mk 14,58; 15,29: im Mund der Falschzeugen und Spötter unter dem Kreuz zitiert!). Nach seiner Auferstehung Jesu erinnern sich die Jünger an den Sinn des Wortes und erkennen, dass der Leib Jesu Quelle der Lebensströme (7,38f.; 19,34), das wahre «Haus Gottes» und Ort der Anbetung Gottes ist (4,23; 1,51). Sie glauben der Schrift, die sie an Jesu Todesgeschick und seine Worte erinnert. Das zweimalige «Sich-Erinnern» der Jünger deutet das Geschehen im Tempel aus der Sicht von Ostern als Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Wenige Worte leiten zum Nikodemusgespräch (3,1 ff.) über, das die Frage des Glaubens aufwirft. Während der Festwoche kommen viele zum Glauben an Jesus («an seinen Namen»), weil sie seine Wunderzeichen (Heilungen?) sehen. Ihre Hoffnung auf einen irdischen Helfer und Befreier ist aber noch kein vollwertiger Glaube, so ist Jesus vorsichtig, traut sich niemandem in Jerusalem an, weil er alle durchschaut. Jesus ist nicht auf das Zeugnis von Menschen angewiesen, denn in seiner Herzenskenntnis weiss er (wie Gott, der den Menschen durchforscht und durchschaut), «was im Menschen ist» (2,25).

Marie-Louise Gubler

Geldwechsel im Tempel

Wie alle zentralen Kultstätten der griechisch-römischen Antike war der Tempel in Jerusalem zugleich Staatsbank. Die Einnahmen aus der Tempelsteuer, Spenden und Geschenke wurden in der Schatzkammer (im innern Tempelvorhof) aufbewahrt. Die angesammelten Reichtümer führten dazu, dass der Tempel in Kriegen erstes Ziel von Plünderungen wurde. Heliodor (2 Makk 3), Antiochus Epiphanes (1 Makk 1,21–23) raubten den Tempelschatz; Crassus entnahm ihm 2000 Talente (= 78 Tonnen Silber), nach dem Tod von Herodes (4 n. Chr.) plünderten ihn Sabinus, Pilatus, Florus. Auch Kapitaldepots von Privaten wurden im Tempelschatz aufbewahrt und verwaltet, weil man sie wegen der Heiligkeit des Ortes sicher glaubte. Kraft religionsgesetzlicher Verordnung war der tyrische Schekel (stabiler Silberwert!) die einzig erlaubte Währung im Tempel, obschon das Bild des Stadtgottes Melkart von Tyros dem Bildverbot widersprach.

BEGEGNUNG AM JAKOBSBRUNNEN

3. Fastensonntag: Joh 4,5–42 (Alternative)

Die letzten Fastensonntage dienen in der alten Kirche der unmittelbaren Hinführung zur Taufe. Das lebendige Wasser (Joh 4), die Überwindung der Blindheit (Joh 9), die Auferstehung vom Tod (Joh 11) sind sprechende Bilder für das neue Leben aus dem Geist. Die bereits im Lesejahr A erläuterten drei Perikopen¹ sind christologisch ausgerichtet und verkünden die sich in «Zeichen» manifestierende Herrlichkeit des Gottgesandten. Ihre Symbolik ist vielfältig, so dass sie nicht nur von den Kirchenvätern in unterschiedlicher Weise gedeutet wurden, sondern auch für heutige Fragen reizvoll sind.

Der Brunnen

Es gibt Orte, die aufgrund von Begegnungen unauslöschlich im Gedächtnis haften. Es war Ostern 1986, der kurze Halt am Jakobsbrunnen bei Nablus (Sichem) fiel nach einem Attentat in eine höchst explosive Atmosphäre. Nicht nur der palästinensische Buschauffeur, sondern auch der orthodoxe Mönch, der den Eimer in den 32 Meter tiefen Brunnenschacht hinabgleiten liess, war unruhig und wies auf die Gedenktafel für seinen hier ermordeten Vorgänger. Seit dem 4. Jh. situiert die Tradition den Brunnen bei Sychar (wahrscheinlich Askar am Fuss des Ebal), wo sich die Wege nach Westgaliläa und See Genesaret trennten. Hier sass einst Jesus, müde und durstig, in der Mittagshitze und wartete auf die Jünger, die in der nahen Stadt Einkäufe machten. Wie lange er hier sass und über seinen Erfolg nachdachte, der ihn zur eiligen Wegreise aus dem Jordantal bewog (4,1: die religiösen Führer hörten, er gewinne mehr Jünger als Johannes), erfahren wir nicht. In der Nähe dieses Brunnens hatte Abraham einst einen Altar gebaut, hier hatte Jakob seine Herden geweidet und das Grundstück für Josef gekauft, hier hatte Josua mit den Stämmen Israels den Bund mit Gott erneuert und von Ebal und Garizim Fluch und Segen verkünden lassen, in der Nähe war das Grab Josefs. Brunnen sind im AT Symbol von Heimat und Einwurzelung; sie geben den Herden die Existenz, um sie treffen sich Menschen, wächst Leben. Doch Sichem war auch der Schauplatz blutiger Fehden: Die Jakobstochter Dina war hier vergewaltigt und von ihren Brüdern in einem Massaker gerächt worden, ein Usurpator riss Sichem in einen Krieg, hier erhoben sich die Nordstämme Israel nach Salomos Tod gegen Rehabeam und machten die Stadt zur ersten Residenz des Nordreiches. Das Mischvolk der Samaritaner galt den Judäern als halb heidnisch; besonders verhasst waren die Einwohner von Sichem. Sie hatten in persischer Zeit die Loslösung von Jerusalem durch den Bau des Tempels auf dem Garizim mit selbständiger Priesterschaft durchgesetzt, den der Hohepriester Johannes Hyrkan 128 v. Chr. zerstörte. Damit war die Entfremdung zwischen Juden und Samaritanern zur offenen Feindschaft geworden. Juden, die nicht den be-

schwerlichen und heissen Weg durch das Jordantal nach Galiläa wählten, durften nicht mit der Aufnahme in Samarien rechnen (vgl. Lk 9,52–53). Jesus zog durch Feindesland.

Ein Gespräch über die Trennung hinweg

Die denkwürdige Begegnung am Jakobsbrunnen, das «unmögliche» Gespräch zwischen dem Juden Jesus und der übel beleumdeten Frau über «lebendiges Wasser», das im Glaubenden zur sprudelnden Quelle wird, sind Anfang und Versprechen für zwei verfeindete Völker, die keine Zukunft in Frieden mehr sehen.

Das Gespräch beginnt mit der Bitte Jesu «gib mir zu trinken!» (4,7). Die Verwunderung der Frau ist begründet, denn die strengen jüdischen Bestimmungen verboten den Verkehr mit Samaritanern wie mit Heiden. Das geheimnisvolle Offenbarungswort Jesu von der Gabe «lebendigen Wassers» hebt das Gespräch sofort auf eine andere Ebene. Doch das Missverständnis der Samaritanerin zeigt, was sie umtreibt: die tägliche Last des Wasserschleppens! Was für sie frisches Grund- oder Quellwasser ist, ist für Jesus Gleichnis für den lebensschaffenden Geist Gottes (Jer 2,13; 3,12). Die Frau wundert sich über Jesu Verheissung lebendigen Wassers als Gabe Gottes und die verhüllten Selbstoffenbarung (4,10), denn sie hat ein Schöpfgefäss, er aber nicht. Erst die prophetische Einsicht Jesu in ihre ungewöhnliche Situation (vgl. 1,47 ff.) lässt sie verstehen: «Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist», «grösser als unser Vater Jakob» (4,19.12). Der Fortgang des Gesprächs überrascht: Zwar scheint sich die Frau einer Schuld bewusst zu sein (4,29: «Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe»), doch darauf kommt es jetzt nicht an; ein müder Jude und eine angeschlagene Samaritanerin haben Wichtigeres zu sagen, als Schuld aufzurechnen. Die entscheidende Frage der wahren Gottesverehrung steht damals (wie heute) zur Debatte. Jerusalem oder Garizim? Die Frau ist sich der langen Tradition bewusst, in der ihr Volk steht, denn lange vor Jerusalem war hier «heiliger Ort», an dem die Erinnerung an die Väter

und die Hochschätzung der Mose-Tora lebendig waren (die samaritanische Kultgemeinde besitzt heute noch Texte in althebräischem Alphabet und erwartet den messianischen Ta'eb, den wiederkehrenden Propheten und Lehrer nach Dtn 18,15). Diese geschichtlichen Wurzeln verbinden Jesus und die Samaritanerin über die zerrissene Gegenwart hinweg. Zwar weist Jesus auf den heilsgeschichtlichen Vorrang der Juden (4,22), doch dieser tritt zurück vor dem Neuen, das er bringt: «Es kommt die Stunde und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit» (4,23). Es geht weder um Garizim noch Jerusalem, weder um Samaritaner noch Juden, sondern um den Kosmos, den zu retten Jesus gesandt wurde, wie der Schluss zeigt: Auf den Bericht der Frau hin kommen die Samaritaner zum Brunnen, kommen zum Glauben an Jesus als Retter der Welt. Das erfolgreiche Wirken Jesu in Samaria lässt Aussaat und Ernte zusammenfallen.

Brücken über den Abgrund des Hasses

Nicht nur der Tempel auf dem Garizim ist verschwunden, auch jener von Jerusalem liegt seit über 1900 Jahren im Schutt unter dem islamischen Heiligtum der Omajadenmoschee (Felsendom). Die Geschichte hat Jesu Wort von der Anbetung Gottes aus der inneren Lebendigkeit des Geistes ohne Bindung an «heilige Orte» zur Verheissung werden lassen. Der Jakobsbrunnen als Zeuge andauernder Konflikte ist Zeichen dafür, dass immer wieder das Unmögliche versucht werden muss, damit das Mögliche entsteht. *Marie-Louise Gubler*

¹ Vgl. SKZ 7/2005, 132; SKZ 8/2005, 151; SKZ 9/2005, 171.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzigen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Brunnen

Grundwasserbrunnen sind in der Wüste lebenswichtig. Wassers schöpfen war Aufgabe der Frauen; an Brunnen wurden Ehen angebahnt: Abrahams Knecht fand Rebekka (Gen 24,11); Jakob Rahel (Gen 29,2–9); Mose auf der Flucht vor Pharao Zippora aus den Töchtern des Priesters von Midian, denen er beim Tränken der Herde gegen die Hirten zu Hilfe gekommen war (Ex 2,15–22). Streitigkeiten um Brunnen waren häufig (Gen 26,19–22) und Ursache von Kriegen (Num 20–21: Edoms Weigerung seine Brunnen zu benützen). Nach der tödlichen Schlangenplage wird das Finden eines Brunnens besungen: «Steig auf, Brunnen! Singt über ihn ein Lied, über den Brunnen, den Heerführer gruben, den die Edlen des Volkes aushoben mit ihren Stäben» (Num 21,17f.). Der Brunnen – Inbegriff für Leben – wird Bild für die Geliebte: «Die Quelle des Gartens bist du, ein Brunnen lebendigen Wassers, Wasser vom Libanon» (Hld 4,15) und Symbol für Gott, der durch Jeremia klagt: «Mich hat es verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, um sich Zisternen zu graben, Zisternen mit Rissen, die das Wasser nicht halten» (Jer 2,13).

WAS BESAGT «GOTTESDIENST»? (I. TEIL)

Um das Wesen des Christentums und folglich auch seines Gottesdienstes und seiner Seelsorge näher definieren und einordnen zu können, scheint es in der Gegenwart unerlässlich zu sein, auf eine lange Zeit vergessene Dimension zu verweisen, die für das Verständnis von Christentum und seiner Liturgie von nicht unwesentlicher Bedeutung ist.

I. Christentum als Therapie

Das Christentum ist keine asketische und moralische Religion, sondern wesentlich eine therapeutische und mystische. Zugegeben, das klingt einigermassen fremd. Denn dass das Christentum eine Religion des Opfers, eine Religion der Askese ist, das ist uns vielfältig beigebracht und eingebleut und ins Bewusstsein gehoben worden, so dass es fast als Frevel erscheint, wenn man an dieser Überzeugung rüttelt. Ich tue es bewusst, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass das Christentum hier in einem signifikanten und fundamentalen Unterschied steht zu den primär asketischen Religionen wie beispielsweise dem Buddhismus. Wer die Lehre Buddhas ins Visier nimmt, der weiss, dass Buddha alles Elend auf die Leidenschaften zurückführt, die Leidenschaften ihrerseits auf den Lebenswillen, so dass Erlösung darin besteht, indem der Mensch den Lebenswillen in sich ertötet und in einen Zustand der absoluten Indifferenz eintritt, der ihn schliesslich ins Nirwana führt. Das ist also eine primär und echt asketische Religion, die auf die Austrocknung des Lebenswillens ausgerichtet ist.

Solch ein Denken ist Jesus denkbar fremd. Er hat keinerlei Interesse an der Unterdrückung unseres Lebenswillens. Im Gegenteil, im Unterschied zu seinem Täufer Johannes sagt er einmal – und das ist eines der härtesten Worte, das zweifellos die originale Sprache Jesu (ipsissima vox) überliefert hat: «Johannes ist gekommen, er isst und trinkt nicht, und sie sagen: er ist von Dämonen besessen. Der Menschensohn (er meint sich damit selbst) ist gekommen, er isst und trinkt, darauf sagen sie: dieser Fresser und Säufer!» (Mt 11,18f.). Es ist eindeutig, dass Jesus kein Nein zu den Lebensvollzügen des Menschen gesprochen hat. Das heisst selbstverständlich nicht – und ich möchte dies mit Nachdruck betonen, um nicht missverstanden zu werden –, dass das Christentum eine Religion zu Discountpreisen ist, in der es keine Entbehrungen, keine Verzichtleistungen, kein Opfer gibt; ganz im Gegenteil.

Die Liebe Gottes fordert

Die Liebe Gottes fordert uns heraus. Sie ist das eigentliche Zentrum des Christentums. Man kann nach meiner Überzeugung das Christentum in einem einzigen Satz zusammenfassen, den bereits die mittelalterliche

Frauenmystik in Kloster Helfta geprägt hat: Gott liebt dich. Aber das ist ein Satz von ungeheurer Gewalt, von ungeheurer Herausforderung, ein Satz, der uns nicht allein das Äusserste gibt, sondern auch das Äusserste abverlangt. Und insofern ist das Christentum selbstverständlich eine Religion von allerschwersten Forderungen bis hin zur Feindesliebe. Etwas Härteres kann dem Menschen nicht mehr abverlangt werden als das, was Jesus ihm abverlangt hat. Aber er hatte Gründe, es zu tun, und er konnte das fordern, weil er noch Grösseres dem Menschen geschenkt hat.

Und jetzt noch einmal: Das Christentum ist keine asketische und moralische, sondern eine therapeutische und mystische Religion. Denn es geht davon aus, dass der Mensch krank ist. Das ist eine Aussage, die jeden trifft, auch den Gesundesten. Denn wir alle leiden unter einer Krankheit, die der dänische Theologe Sören Kierkegaard diagnostiziert hat mit einem Buch, dem er den Titel «Die Krankheit zum Tode» gegeben hat. Das ist unsere Krankheit; eine Krankheit, die wir, so meine ich, täglich durchleben und durchleiden in dem vorgezogenen Tod, in dem täglich erlittenen Tod. Und dieser tägliche Tod ist die Angst, die sich etymologisch von «Enge», «Engegefühl» herleitet. Hier handelt es sich um drei Grundängste des Menschen. Zum einen ist dies die Angst vor einem grausamen und strafenden Gott, einem Gott der Vernichtung und des Leids; zum anderen handelt es sich um die Angst vor dem Mitmenschen, dem man alles Böse zutraut, wobei dieses Misstrauen auch auf die eigene Person zurückfällt. Daraus erschliesst sich zum dritten die Angst des Menschen vor sich selbst, vor seiner Schwachheit und Hinfälligkeit. Zu diesen Grundängsten gesellt sich noch eine weitere Angst. Je mehr die Lust am freien Leben und Lieben, an verrohender sexueller Libertinage steigt, desto mehr wächst naturgemäss die Angst vor dem Sterben. Alle Lust will Ewigkeit und keine Krankheitsscham, doch wenn die Medizin das ewige Leben nicht schafft und die traditionellen Bindungen immer lockerer werden, braucht es einen anderen Trost und Halt. Und genau dies dürfte der wahre Grund für die Wiederkehr der Religion in unseren Breiten sein. Allerdings spielt dabei das Christentum nur eine bescheidene Rolle. Denn Religion als Stimulation wird bejaht, Gott als Anspruch aber verneint.

Angst als vorweggenommenes Sterben

Gerade deshalb müssen von christlicher Seite gewisse Zusammenhänge bedacht werden. Jegliche Angst ist ja ein vorweggenommenes Sterben, und das Sterben ist eine zur extremen Konsequenz geführte Angst. Man kann diese beiden Dinge zweifellos gegensinnig definieren. Das Christentum jedoch weiss auch in

PASTORAL

Prof. em. Dr. Karl Schlemmer war während vieler Jahre ordentlicher Professor der Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Passau. Er ist Gastprofessor an der Südböhmischen Universität in Budweis sowie an der Theologischen Hochschule in Chur und wohnt in Nürnberg.

Die Liste der Quellen- und Literaturverweise folgt im 2. Teil des Artikels, der in der nächsten SKZ-Ausgabe abgedruckt wird.

PASTORAL

Zeiten, in denen Wellness angesagt ist, um diese Todverfallenheit des Menschen; es weiss tiefer darum, denn das Christentum hat es darauf angelegt, uns Menschen in dieser Todverfallenheit zu helfen, weil es den Tod zu überwinden sucht. Deswegen ist ihm eine ganz besondere Sensibilität für diese «Krankheit zum Tode» eigen. Und weil nun das Christentum es mit dieser Krankheit aufnimmt, darum ist es eine therapeutische Religion. Jesus zögert ja auch nicht, seine ganze Sendung unter diesen einen Begriff zu subsumieren, dass er der Arzt der Menschheit sei. «Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken» (Mt 9,12), so sagt er an die Adresse seiner erbitterten Feinde.

Von daher will das Christentum etwas existentiell Tiefes: Es will den Menschen in eine Lebensbeziehung mit Gott versetzen. Es will dem Menschen ein neues Leben einhauchen, göttliches Leben. Und diese Einhauchung geschieht in den Akten der Mystik. Hier handelt es sich ohne Zweifel um das innerste Geheimnis des Christentums. Deshalb ist eben das Christentum keine moralische, sondern eine mystische Religion. Man spricht gelegentlich davon, dass das dritte Jahrtausend ein im Zeichen der Mystik stehendes Jahrtausend sei. Dass wir so sagen können, verdanken wir der Lebensleistung von Karl Rahner. Er hat sich mit einigen denkbar einfachen Formulierungen von seiner theologischen Lebensarbeit verabschiedet. Die bekannteste davon heisst: «Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird überhaupt nicht sein.» Wir können erahnen, wie weit wir zuweilen davon entfernt sind. Und doch zeigt sich in unserer Zeit, nicht zuletzt bei nichtgetauften und konfessionslosen Menschen, eine ungeahnte Offenheit und auch Betroffenheit für mystische Texte und deren Verfasserinnen und Verfasser.¹

Unsere Schatzkammern

Das also sind die reichlich gefüllten Schatzkammern, deren wir abendländische Christen uns bedienen könnten, wenn wir die richtigen Schlüssel hätten. Vielfach holt man sich aber die falschen Schlüssel und flüchtet auf fernöstliche Meditationswiesen oder in zweifelhafte Praktiken der Esoterik. Als Christen und Kirchen brauchen wir jedoch vor der gegenwärtigen Säkularisierung aller Lebensbereiche nicht zu kapitulieren, wenn wir unsere Chancen besser erkennen und nutzen würden. Dies aber bedeutet unter anderem auch, die reichen mystischen Schätze, angefangen von der Zeit der Kirchenväter des Westens und des Ostens über die abendländische Mystik des Mittelalters² und ebenso der Neuzeit³ bis hinein in das vergangene Jahrhundert⁴ zu heben und für die heutigen Menschen, ob Christen oder Nichtchristen, zu erschliessen. Von daher muss Seelsorge im derzeitigen Kontext Mystagogie auf hoher Ebene sein, und der Vollzug des Gottesdienstes benötigt dringend

eine therapeutische Ausrichtung, um das Christentum als Religion der Liebenswürdigkeit und nicht als Demonstration von Autorität, Macht und Gesetzmässigkeit darzustellen.

2. Christlicher Gottesdienst als Stiftung und allumfassende Lebenshilfe

In vielfacher Hinsicht erscheint es angebracht, das, was für Christen der Gottesdienst sein sollte, einmal kurz und grundlegend zu bedenken, sozusagen eine kleine Theologie des Gottesdienstes aufzubereiten.

Christlicher Gottesdienst als Stiftung

Christlicher Gottesdienst ist unzweideutig Stiftung und entzieht sich insoweit menschlicher Verfügbarkeit und Beliebbarkeit. Infolge seiner Stiftung durch Jesus Christus ist es nicht in das Belieben der Kirchen gestellt, ob sie überhaupt Gottesdienst feiern wollen. Dies ist ihnen verpflichtend durch den Stifterwillen aufgetragen und gehört nicht allein zu ihrem Geschäft, sondern zu ihrem Wesen als Kirchen. Der Gottesdienst als Stiftung Jesu Christi ist auch insofern der Beliebbarkeit entzogen, als die Absicht des Stifters gewahrt bleiben muss. Zur Folge hat dies, dass die Kirchen bei aller berechtigten Sorge für einen aktuellen, kreativen und auf die Menschen hin gestalteten Gottesdienst dessen gewachsene Struktur zu wahren haben. Sie dürfen ihren Gottesdienst nicht der Willkür preisgeben noch der Provokation oder Demonstration aussetzen wie beim Ökumenischen Kirchentag 2003 in der Gethsemanekirche in Berlin oder, wie im Nürnberger Raum auch schon erfolgt, zu einem Kasperltheater (z. B. Feel-Good-«Gottesdienste» oder Hippie-«Gottesdienste» mit Predigt aus dem Bett) verkommen lassen. Sicher sind die Grenzen wie überall, wo echtes Leben herrscht, fließend, aber die Kirchen tragen gegenüber dem Stifterwillen Jesu Christi eine besondere Verantwortung. Von daher ist das Verhalten des Stifters des christlichen Gottesdienstes richtungweisend. Wie aber verhielt sich dieser?

Der Stiftungswille

Er hat bei seinem Auftreten Arme getröstet und Ausgeschlossene bedingungslos akzeptiert, er hat Hungernde gespeist, Kranke geheilt und entmutigten Menschen neue Hoffnung gegeben. Er besass eine elementare Empfindlichkeit für fremdes Leid. Als frommer Jude, der er bis zu seinem letzten Atemzug war, hat er an den liturgischen Feiern seiner Zeit teilgenommen: Er ging in die Synagoge und suchte den Tempel auf; er feierte mit seinen Freundinnen und Freunden das Pesachmahl und sang und betete die liturgischen Lieder und Gebete; er kannte und vollzog die gottesdienstlichen Gesten. Ja, Jesus war Jude! Dies deutlich zu machen, ist auch sechs Jahrzehnte nach Beendigung der Nazi-diktatur höchst notwendig in einem Land, das sich mit

¹ Genau diese Erfahrung machen die Zisterzienserinnen des im Jahr 1999 in einer völlig entchristlichten Gegend bei Lutherstadt Eisleben wiedererstandenen Klosters Helfta in der ehemaligen DDR, welche die am Evangelium orientierte Christenmystik der drei dort in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebenden Mystikerinnen (Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn, Gertrud von Helfta) für die heutige Zeit aufbereiten und deuten. Bei den dort angebotenen Mystikseminaren ist die Hälfte der Teilnehmenden ungetauft. So strahlen das Gottes- und Menschenbild dieses Zentrums der mittelalterlichen Frauenmystik auch in unsere Zeit in bereichernder Weise herein.

² Neben den Frauen von Helfta sind dies Hildegard von Bingen, Christina Ebnerin in Kloster Engelthal bei Nürnberg, Meister Eckehart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse, Thomas von Kempen.

³ Wie z. B. Theresa von Avila und Johannes vom Kreuz sowie Theresa von Lisieux.
⁴ Z. B. Alfred Delp, Edith Stein, Simone Weil, Adrienne von Speyr, Pierre Teilhard de Chardin, Dietrich Bonhoeffer, Jochen Klepper, Dag Hammarskjöld.

seiner Vergangenheit noch lange nicht endgültig auseinander gesetzt hat, und in dem damals die Kirchen mit wenigen Ausnahmen keine rühmliche Rolle gespielt haben.⁵ Deshalb ist erneut zu betonen: Jesus war Jude! Seine Gefolgschaft verstand ihn als Meister des Gebetes, den die Seinen baten, er solle sie beten lehren. Somit steht er in der guten alten Tradition der jüdischen Gottesdienste und Gebete, die ja in vielfacher Weise zu grundlegenden Wurzeln des christlichen Gottesdienstes geworden sind.

Kritik und Kreativität

Doch macht der Stifter des christlichen Gottesdienstes auch deutlich, dass er den Liturgien und Feiern seiner Zeit nicht unkritisch gegenüber stand. Es ist vorgekommen, dass er beim Gottesdienst am Sabbat die Akzente anders setzte. Die Sorge um die Eltern stellte er vor die Opfergabe. Und als Schauspieler entlarvte er das sichtbare Sich-hin-Stellen zum Gebet in den Synagogen und an den Strassenecken. Vom Herr-Herr-Sagen und vom Weissagen hielt er nicht recht viel. Sein machtvolleres Auftreten im Tempel und sein prophetisches Wort gegen dieses Gotteshaus haben damals nicht wenige Menschen vor den Kopf gestossen. Auch hier steht der Stifter des christlichen Gottesdienstes in einer guten alten Tradition, nämlich in der Tradition der Propheten, die bekanntlich mit ihrer Kritik am Tempel und an den Gottesdiensten nicht gespart haben.

Ein weiterer Blick auf diesen Stifter zeigt ihn als einen Mann, bei dem gewisse «liturgische Kreativität» vermutet werden darf. Wenn er die Kinder und Frauen umarmt, ihnen die Hände auflegt und sie segnet, dann sind dies sozusagen liturgische Gesten. Wie Liturgien lesen sich auch die Berichte von den Blindenheilungen. Der Einzug in Jerusalem trägt die Züge einer Prozession. Und vom letzten Mahl wird von Gebärden und Deuteworten berichtet, die völlig neu sind.

Das alles mag etwas verwirrend sein, aber es passt eigentlich recht gut in das Bild, das die Evangelien vom Stifter des christlichen Gottesdienstes zeichnen: sein Eingebundensein in das Volk, zu dem er gesandt ist; das Prophetische, ohne das er gar nicht zu begreifen ist; das Eigenständige, das immer wieder überrascht. Von daher wird es verständlich, wenn die ersten christlichen Gemeinden und ihre Gottesdienste ähnliche Züge tragen, und wenn im 20. Jahrhundert die Liturgischen Bewegungen in den beiden grossen christlichen Kirchen sich ebenfalls an diesen Vorgaben ausgerichtet haben. Die Erneuerung des katholischen Gottesdienstes durch das Zweite Vatikanische Konzil und das neue evangelische Gottesdienstbuch sprechen diesbezüglich eine kraftvolle Sprache.

«Gottvolle und erlebnisstarke Gottesdienste»

Deshalb ist es einleuchtend, dass «gottvolle und erlebnisstarke Gottesdienste» (Passauer Pastoralplan) in

den christlichen Kirchen auf keinen Fall von Steifheit, Geziertheit und Starrheit geprägt sein dürfen; dies würde sie gottleer werden lassen und ihrer geistlichen Ausstrahlung berauben. Sie sollten vielmehr dynamisch, beweglich und offen sein, damit jeder Mensch in ihnen Möglichkeiten erkennt, bei der Feier mit Gott und vom lebendigen Gott zu sprechen. Deshalb wollten die Erneuerungsbewegungen des letzten Jahrhunderts die Gestalt des Gottesdienstes in seinem Vollzug einfacher und auf das zentrale Geheimnis hin durchsichtiger in Erscheinung treten lassen. Bei allem Sinn für Ordnung und Form jedoch dürften viele unserer Gottesdienste im evangelischen wie im katholischen Bereich mehr freien Spielraum für Beweglichkeit und geistgewirkte Spontaneität vor dem Antlitz Gottes offen lassen. Freilich liegt man dort schief, wo man die Abwechslung nur um der Abwechslung willen mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln und Gags praktiziert und damit den Gottesdienst zu einem Unterhaltungsservice degradiert. Abwechslung in den gottesdienstlichen Vollzügen stellt für eine lebendige und lebensnahe Feier eine unbedingte Notwendigkeit dar. Allerdings muss sie zur Tiefe der Gottesbegegnung führen und darf niemals von persönlichen Eitelkeiten geprägt sein und zur leeren Selbstdarstellung einer Gottesdienstgemeinde verkümmern.

Gott als Freund des Lebens

In jeder Gottesdienstfeier sollte somit klar zum Ausdruck kommen, dass unser Gott ein Gott und Freund des Lebens ist. Unser Leben ist auch liturgisch ein Fest inmitten all unserer Tragik und Sündhaftigkeit. Die Liturgie, ich wiederhole es mit anderen Worten, darf sich nicht einsperren lassen in gewohnte Geschmäcker und lieb gewonnene Stilrichtungen bestimmter festgelegter Milieus, die sich als universal gültig ausgeben, aber in Wirklichkeit ebenfalls nur eine «Sub»-Kultur sind, eine gewisse Kultur unter und neben vielen anderen gleichwertigen. Auch unsere Liturgie, so altherwürdig, dauerhaft gültig und zeitlos sie wirken mag, ist zeitbezogen historisch gewachsen und «gemacht» – im Erbe der Erlösungstat Jesu Christi, die wir weiter feiern.

In allem freilich, und ich betone es nochmals, muss gelten: nicht Äusserlichkeit «macht» den Gottesdienst, sondern die innerste Sensibilisierung für das, was uns verbindlich vorgegeben, sozusagen von Gott geschenkt ist. Diesem Gott, der uns so viele Charismen geschenkt hat, sollen wir dienen mit den besten Charismen unserer Kreativität, Spontaneität, Phantasie und Gestaltungskraft, und zwar in Inhalt und Form. Von daher ist immer strikt und konsequent darauf zu achten, dass unsere Gottesdienste weder von einem Rubrikenfundamentalismus noch von einem Beliebigekeitspluralismus geprägt werden.

Karl Schlemmer

PASTORAL

⁵ So haben gewisse Kreise, nicht zuletzt der katholische Tübinger Dogmatiker Karl Adam, versucht, das Christentum mit der nationalsozialistischen Ideologie gleichzuschalten und sogar an eine Wesensverwandtschaft des Christentums mit dem Nationalsozialismus zu glauben. Für Adam war daher Jesus «ein durch und durch männlicher, heldischer Charakter, der jedes halbe und schwächliche Getue mit rücksichtslosem Einsatz bis zum Letzten, bis zum Äussersten verfolgt hat». Darum musste auch die Unbefleckte Empfängnis «neu» gedeutet werden; denn Maria ohne Erbsünde empfangen heisst: «Sie stand in keinerlei physischem oder moralischem Zusammenhang mit jenen hässlichen Anlagen und Kräften, die wir am Vollblutjuden verurteilen.»

WIE FINDET DIE KIRCHE MITARBEITENDE?

Wenn die Kirche glaubwürdig sein will und wenn sie Raum sein will, wo Menschen ihre göttliche Berufung füreinander einsetzen, muss sie noch viel lernen im Hinblick auf den Umgang miteinander und im Hinblick auf eine konstruktive Konflikt- und Streitkultur.» Gabriele Berz-Albert, Mitarbeiterin der Fortbildung von hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen im Bistum Basel, betonte dies in ihrem Impulsreferat der diesjährigen Tagung der Information kirchliche Berufe/IKB. Das zweitägige Treffen zur Vorbereitung des Jahres der Berufungen stand unter dem Titel «mystisch und solidarisch» (SJZB-Zentrum, Einsiedeln, 28.–29. Oktober 2005).

Gott braucht Menschen

Mit Blick auf das Spannungsverhältnis, das in den beiden Begriffen der Tagung und zugleich auch des Berufungsjahres ausgedrückt wird, bemerkte Gabriele Berz: «Gott braucht keine Menschen, die sich fromm in ihn versenken, indem sie sich von der Erde mit ihren vielen Schattenseiten abwenden. Er braucht andererseits auch keine Menschen, die besinnungslos von einer Feuerwehrrübung zur andern hasten. Gott braucht Menschen, die aus der tiefen Verbundenheit mit Gott und in der Freiheit, die ihnen durch Jesus Christus geschenkt wird, Welt gestalten und Kirche gestalten in die Zukunft hinein.»

Am Anfang der Tagung erinnerte die Referentin daran, dass heute der Kirche nicht nur Priester fehlen. Es gibt auch zu wenig nichtgeweihte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – sowie einen Mangel an Freiwilligen. Gründe dafür seien Individualismus, fehlender Mut zur Verbindlichkeit sowie mangelnde Glaubwürdigkeit der Kirche. Ebenso spielten die Überlastung und Müdigkeit der Seelsorgenden eine Rolle sowie der Frust, den sie durch die Spannung zwischen pastoralem Auftrag und Weisungen von oben erlebten.

In diesem schwierigen Umfeld könnten trotz allem Berufungen und Talente gefördert werden, wenn es gelinge, nach dem Beispiel Jesu die mystische und solidarische Dimension miteinander zu verbinden. Der traditionelle Ausdruck «unio mystica» bedeute, «die Grenzen des eigenen Ichs überwinden oder sich loslassen, um die Einheit mit Gott zu finden». Aus dieser Einheit mit Gott wachse bei Jesus und jenen, die ihm nachfolgen, die Kraft für das Leben mit den Ausgegrenzten und für sie. In der Nachfolge Jesu müsse der Mensch bereit sein, «sein Leben zu teilen und wie Jesus Christus eine eindeutige Option zu ergreifen für die Armen, Randständigen, Ohnmächtigen und Stimmlosen». Hier verwies Gabriele Berz auf aktuelle Umfragen, wonach von der heutigen Kirche vor allem tätige Nächstenliebe

(Diakonie) und Lobbyarbeit für die kleinen Leute erwartet werden.

Anspruchsvoll bleiben

Trotz Mangel an Mitarbeitenden müsse die Kirche «anspruchsvoll» bleiben und ihre Anforderungen nicht herunterschrauben, meinte die Referentin. An einer fundierten theologischen, geistlichen und menschlichen Ausbildung sei festzuhalten. Erforderlich sei ebenso der Mut, sich vom Ballast zu befreien: «Es ist zu fragen, was wirklich wichtig sei; was bleiben müsse. Und: Was können wir getrost abstreifen, weil es nicht mehr nötig ist oder weil es ein anderer genauso gut oder sogar noch besser macht als wir?»

Walter Kirchschräger, Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, stellte das zweite Tagungsreferat unter den Titel: «Biblische Vertiefung des Engagements für Berufungen. Bewusstmachen und Fördern von Gnadengaben als wichtiges Lebensanliegen für die Kirche.» Anhand zahlreicher Stellen aus den Paulusbriefen wies er nach: Wer getauft ist, hat spezifische Gaben, die zum Wohl der kirchlichen Gemeinschaft einzusetzen sind. Die daraus entstehende Vielfalt illustrierte der Referent mit der Foto eines uralten Dachstuhls einer Klosterkirche: «Jeder Balken hat seine unverzichtbare Funktion. Wenn einer weggenommen wird, stürzt das Ganze zusammen.»

Wie sind die Geistesgaben zu erkennen? Zu dieser Frage entwickelte Kirchschräger die folgenden Kriterien:

- lebendiges Taufbewusstsein als unverzichtbare Grundlage;
- Christusbekenntnis (christo-zentrische Haltung);
- Beharrlichkeit des Bekenntnisses;
- Übereinstimmung mit den Grundhaltungen von Jesus Christus, insbesondere Pro-Existenz, Dienstcharakter, Liebe;
- Umsetzung des Puzzle-Prinzips: Einfügung in das Umfeld;
- ausgerichtet auf das Leben der (Orts-)Kirche.

Die Ortskirche müsse eine Bestandesaufnahme der notwendigen wie auch der vorhandenen Gnadengaben vornehmen, unterstrich Kirchschräger. Die Suche nach den notwendigen, aber fehlenden Charismen setze die Ermutigung der einzelnen Getauften voraus, «ihre eigenen Gnadengaben wahrzunehmen, zu benennen, zu pflegen und zu entfalten». Die gleiche Stossrichtung verfolgte im Abendgottesdienst der Tagung Christoph Schwager mit seiner erstmals gehaltenen, im Auftrag der IKB-Tagung geschaffenen Pantomimenpredigt «Du bist gemeint!» Eine erste mimische Predigt hatte Schwager in 100 Pfarreien aufgeführt.¹

Walter Ludin

Walter Ludin OFMCap berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen von kirchlichen Institutionen.

¹ Kontaktadresse für die Pantomimenpredigt: Christoph Schwager, Stockackerstrasse 38, 4703 Kestenholz, Telefon 062 393 05 56, www.schwager.ch, E-Mail info@schwager.ch.

Rechtsgleichheit erfordert Wegmarken der Rechtsprechung

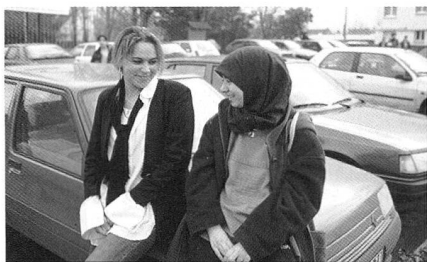
Pahud de Mortanges über Sonderregelungen für Muslime

Mit dem Freiburger Rechtsprofessor sprach Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Heute werden den Muslimen Sonderregelungen genehmigt, die so den Christen verweigert werden, erklärt der Staatskirchenrechtler René Pahud de Mortanges, Leiter des Instituts für Religionsrecht der Universität Freiburg, im Gespräch mit Kipa-Woche. Die Rechtsprechung müsse neue "Wegmarken" einschlagen, um das Gleichgewicht zwischen der Rechtsgleichheit und den Bedürfnissen der Religionsgemeinschaften zu halten.

Über 300.000 Muslime leben in der Schweiz. Können sie aufgrund ihres Glaubens mit der schweizerischen Rechtsordnung in Konflikt kommen?

René Pahud de Mortanges: Der Grossteil der Muslime in der Schweiz hat kein schweizerisches Bürgerrecht.



Kopftuch oder nicht? (Foto: Ciric)

Sie sind in erster oder zweiter Generation zugezogen, dies teilweise aus Ländern, in denen der Islam die vorherrschende Religion ist. Das nationale Recht, insbesondere das Ehe- und Familienrecht, ist dort von den religiösen Normen beeinflusst, wie sie sich unter anderem aus dem Koran und der Sunna ergeben. In der Schweiz wurden 1874, also nach dem Kulturkampf, das Eherecht, aber auch die Primarschule, das Friedhofs- und das Zivilstandswesen säkularisiert. Religiöse Normen sollten in

diesem Bereich gerade keine Rolle mehr spielen. Für die Muslime stellt sich deshalb heute die Frage, wie sie sich zum säkularen schweizerischen Staat stellen wollen. Wie eine 2005 veröffentlichte Studie der Eidgenössischen Ausländerkommission zeigt, akzeptiert ein Grossteil der Muslime den Vorrang des staatlichen Rechts. Nach ihrer Meinung ist es möglich, den islamischen Glauben und das schweizerische Recht miteinander in Einklang zu bringen.

Inwiefern nimmt die hiesige Rechtsordnung Rücksicht auf islamrechtliche Normen?

Pahud de Mortanges: Zunächst ist auf das Grundrecht der Religionsfreiheit hinzuweisen: Gemäss der Bundesverfassung hat jede Person das Recht, ihre Religion frei zu wählen und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu praktizieren. Ebenso wie die Angehörigen anderer Religionen sind die Muslime frei, ihre Glaubenspraxis und ihr Privatleben nach den Normen ihrer Religion zu leben. Auch im öffentlichen Bereich – etwa in der Schule, im Krankenhaus und in Strafanstalten – ist auf die religiösen Ansichten und Bedürfnisse der Betroffenen Rücksicht zu nehmen. Hier ist freilich eine Güterabwägung mit entgegenstehenden öffentlichen Interessen vorzunehmen, denn gleich wie jedes andere Grundrecht gilt die Religionsfreiheit nicht schrankenlos.

Weniger bekannt ist, dass auch in Gerichtsentscheiden islamischrechtliche Normen zur Anwendung kommen können. Das Bundesgesetz über das Internationale Privatrecht kann, je nach Konstellation, die schweizerischen Gerichtsbehörden dazu verpflichten, ein im Ausland ergangenes Urteil anzuerkennen oder selber ausländisches Recht anzuwenden. Nehmen wir den Fall, dass ein

Editorial

Gesetzgeber gefordert. – Wie soll die muslimische Gemeinschaft in der Schweiz und in Europa integriert werden? Darüber scheiden sich die Geister. Der Imam der Genfer Moschee, Youssef Ibrahim, fordert, den Islam in die Staatsordnung zu integrieren. Das gleiche Begehren bringt für Deutschland der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime, Ayyub Axel Köhler, vor.

Am Wochenende hat der Schweizer Justizminister, Bundesrat Christoph Blocher, in der Sonntagspresse deutlich gemacht, dass er Sonderregelungen für die Muslime ablehne. Ähnlich spricht der Freiburger Staatskirchenrechtler René Pahud de Mortanges. Er warnt davor, Dispensen beispielsweise beim Schwimmunterricht für muslimische Mädchen zu leichtfertig zu erteilen (siehe nebenstehendes Interview).

In vielen Bereichen des Zusammenlebens mit den Muslimen sind Fragen offen. In Wangen SO wehrt sich ein Teil der Gemeindemitglieder gegen den Bau eines symbolischen Minarets. Nach Ansicht von Pahud de Mortanges ist es darum wichtig, dass die Rechtsprechung "Wegmarken" setzt für den Umgang von Staat und Religionen.

Georges Scherrer

Die Zahl

20.000. – Fast ein Jahr nach dem Tod von Papst Johannes Paul II. zählt sein Grab mehr Besucher als das römische Kolosseum. Zu Spitzentagen pilgerten 20.000 Menschen zur Gruft unter dem Petersdom, sagte der Generalvikar der Basilika, Angelo Comastri, der italienischen Tageszeitung "Il Messagero". An normalen Werktagen seien es zwischen 12.000 und 15.000. Vor dem Tod des polnischen Kirchenoberhaupts hätten täglich nur einige hundert Personen die Grablege der Päpste aufgesucht. Generell sei das Besucherinteresse am Vatikan gestiegen. Es gebe mehr Besucher beim sonntäglichen Angelus-Gebet mit dem Papst und bei den jeden Mittwoch stattfindenden Generalaudienzen. Wegen des Andrangs hätten die Audienzen auch im Winter häufig im Freien abgehalten werden müssen. (kipa)

ägyptischer Mann seine Frau in Ägypten gemäss islamischem Recht verstossen hat (talaq), anschliessend alleine in die Schweiz zieht und sich hier wiederverheiraten will. Die schweizerischen Behörden müssen nun die Verstossung als Scheidung anerkennen, sofern diese nicht in einer Weise erfolgt ist, die gegen unseren 'ordre public' verstösst.

Welches sind die Problembereiche für Muslime in der Schweiz?

Pahud de Mortanges: Wie bei den Angehörigen anderer Religionen gibt es bei den Muslimen unterschiedlichste Arten, den aus ihrem Glauben ergebenden Forderungen nachzuleben. Für diejenigen, die ihren Glauben strikter leben, kann es etwa im Bereich der Arbeit bei der Einhaltung der Gebetszeiten oder beim Tragen religiöser Kleidung (Kopftuch) Konflikte geben. Zu solchen kann es auch in der Schule bei der Dispensation für hohe Feiertage und für besondere Veranstaltungen kommen. Manche Eltern möchten nicht, dass ihre Töchter am gemischtgeschlechtlichen Sport- oder Schwimmunterricht teilnehmen.



Pahud de Mortanges

Muss der Staat hier nicht seine Interessen wahren, zum Beispiel bei der Sozialisierung in der Schule und der Durchsetzung der Gleichstellung von Mann und Frau?

Pahud de Mortanges: Hat eine Schulbehörde über ein Dispensgesuch zu entscheiden, muss sie das private Interesse an Religionsausübung und die entgegenstehenden öffentlichen Interessen gegeneinander abwägen. Es geht in der Schule auch um die Vermittlung von in unserer Gesellschaft wichtigen Werten wie der Gleichstellung von Mann und Frau, um die Entwicklung von Sozialkompetenz und nicht zuletzt auch um einen geordneten und effizienten Schulbetrieb. Die Schule ist als Ort der Integration von grosser Bedeutung. Dispensen für besondere Veranstaltungen sollten daher nicht zu leichtfertig erteilt werden. Oft kann auch ein Gespräch mit den Eltern deren Bedenken beseitigen.

1874 wurden die Friedhöfe der staatlichen Aufsicht unterstellt. Alle sollten in gleicher Weise ein schickliches Begräb-

nis erhalten. Zu diesem Zweck sieht das kantonale Friedhofsrecht den Gräberturnus und die Bestattung der Reihe nach vor. In verschiedenen Schweizer Städten werden nun für die Muslime separate Abteilungen auf den öffentlichen Friedhöfen eingerichtet. Erhalten damit die Muslime damit nicht Rechte, die zum Beispiel den Katholiken nicht gewährt wurden und werden?

Pahud de Mortanges: Das Bundesgericht hat einen rechtlichen Anspruch, auf einem öffentlichen Friedhof nach den Regeln des Islams bestattet zu werden, verneint. Wenn in den grossen Städten nun separate Friedhofabteilungen eingerichtet werden, so geschieht dies freiwillig. Die Umsetzung ist jeweils das Ergebnis des Gesprächs und des Kompromisses von beiden Seiten – auch die Muslime müssen Zugeständnisse machen.

Dies zeigt die vergleichsweise pragmatische Art, mit der in der Schweiz oft Konflikte zwischen religiös motivierten Wünschen und staatlichen Normen gelöst werden. Es trifft zu, dass man den Muslimen hier Sonderregelungen gewährt, die man den Christen nicht zugeht. Auch Christen könnten das Bedürfnis haben, nicht neben Andersgläubigen bestattet zu werden. Die Säkularisierung des Friedhofswesens wird so in Frage gestellt. Allerdings geschieht dies, um einem einsehbar menschlichen Anliegen gerecht zu werden.

Muss dann die Rechtsordnung nicht auch im Hinblick auf die Bedürfnisse anderer Glaubensgemeinschaften angepasst werden, zum Beispiel der Juden und Sikhs?

Pahud de Mortanges: An der Schnittstelle zwischen Recht und Religion wurde vieles in Hinblick auf die Bedürfnisse der christlichen Konfessionen konzipiert. Eine erste nichtchristliche Minderheit, für welche Lösungen gesucht wurden, waren die Juden. Für jüdische Schüler und jüdische Armeeangehörige gibt es heute Dispensregeln; auch sind die jüdischen Gemeinschaften in fünf Kantonen öffentlichrechtlich beziehungsweise öffentlich anerkannt.

Das traditionelle Staatskirchenrecht wandelt sich gegenwärtig zu einem im Prinzip für alle Glaubensgemeinschaften gleichen Religionsverfassungsrecht. Rechtsprechung und Rechtslehre sehen sich vor der Herausforderung, Wegmarken einzuschlagen zwischen der Rechtsgleichheit auf der einen Seite und den historischen und faktischen Unterschieden zwischen den Glaubensgemeinschaften auf der anderen Seite. (kipa)

Alois Jehle. – Der 47jährige Kaplan der Schweizer Garde ist seit dem 1. März Mitarbeiter in der vatikanischen Glaubenskongregation. Bis zum Eintreffen seines Nachfolgers wird er das Amt des Gardekaplans fortführen, das er seit 1995 inne hat. (kipa)

Pierbattista Pizzaballa. – Die Hamas wolle die Christen respektieren, erklärte der Franziskaner-Obere ("Kustos") des Heiligen Landes, Pater Pizzaballa, nach einem Treffen mit führenden Hamas-Vertretern. Seine Gesprächspartner hätten ihm versichert, dass sie nicht die Absicht hätten, das islamische Recht der Scharia in Palästina einzuführen. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst führt nicht mehr den Titel "Patriarch des Abendlandes". Im "Anuario Pontificio 2006", dem jährlich neu erscheinenden Kirchen-"Who-is-who", finden sich für das Kirchenoberhaupt nur noch acht statt bisher neun Titel. (kipa)

Rowan Williams. – Das Ehrenoberhaupt der anglikanischen Weltgemeinschaft warnte die nationalen Kirchen vor einer Spaltung. Wenn es im Juni zu einer Trennung über die Frage homosexueller Bischöfe komme, könnte es Jahrzehnte dauern, bis die zerstrittenen Kirchenflügel wieder miteinander in Beziehung treten, sagte der Erzbischof von Canterbury in einem Interview der britischen BBC. (kipa)

Jovan (Vraniskovski). – Der serbisch-orthodoxe Metropolit wurde aus dem Gefängnis in Skopje freigelassen. Der Bischof war im Vorjahr von einem mazedonischen Gericht wegen "Schürens von ethnischem und religiösem Hass" zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt worden und befand sich seit Juli 2005 im Gefängnis. (kipa)

Wolfgang Thielmann. – In einem Kommentar zur 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), die am 23. Februar im brasilianischen Porto Alegre zu Ende ging, wies der Herausgeber der Wochenzeitung "Rheinischen Merkur" auf die fortbestehende Krise hin, in welcher der Weltkirchenrat stecke. Seit den Umbrüchen im Ostblock erlebe der ÖRK "einen Abbruch seiner Glaubwürdigkeit und Bedeutung". (kipa)

"Meine Gnade genügt Dir!"

Mit Schwester Louise-Henri Kolly sprach Beatrice Eichmann-Leutenegger

Brunnen SZ. – Die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl begehen ein Jubeljahr: Vor 150 Jahren wurde die Gemeinschaft gegründet. Heute wird sie von der Generaloberin Schwester Louise-Henri Kolly geführt.

In ihrer Agenda einen freien Termin für das geplante Gespräch zu finden, fällt nicht leicht. Die Reisen zu den Niederlassungen folgen sich in beängstigender Dichte, und wenn sie wieder zurückkehrt, stapelt sich die Post. Die bürokratische Aufgabe ist ihr – "ziemlich überraschend" – im Juli 1996 während eines Generalkapitels übertragen worden.

"Aber man wächst in dieses Amt auch hinein", sagt sie fast beruhigend, "die Amtsgnade ist eine Realität und ich fühle mich nicht allein". Unterstützt wird die Generaloberin von den Generalrätinnen verschiedener Nationalitäten. Die Vertretung aller Kulturkreise innerhalb der Generalleitung ist wichtig!

Sorge um das Charisma

Als wichtige Aufgabe betrachtet Schwester Louise-Henri die Wahrung der Einheit in der Vielfalt. Obwohl die



Die Generaloberin der Ingenbohler-Schwestern (Foto: Ciric)

Kongregation schon in der Gründungszeit international ausgerichtet war, hat sich ihr Gesicht in den letzten Jahrzehnten durch den Zuwachs in Brasilien, Uganda und Indien verändert: Schwestern aus völlig unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten bereichern und prägen heute die Gemeinschaft.

Sehr am Herzen aber liegt Schwester Louise-Henri "die Sorge um das Charisma", das immer wieder belebt werden soll. Es ist erwachsen aus der Vision des Gründers. Kapuzinerpater Theodosius Florentini (1808-1865) wünschte sich Schwestern mit offenem Herzen für alle und stellte das Kreuz ins Zentrum.

Der Weg ins Kloster

"Ma grâce te suffit" – Meine Gnade

genügt Dir: Das paulinische Wort (2. Kor 12,9) war ihr Professspruch im Jahr 1965. Schon als Kind dachte sie an die Möglichkeit eines klösterlichen Lebens, zumal eine Tante, Ordensfrau in der Kongregation Le Bon Secours de Lyon, jeweils die Ferien in der Familie verbrachte und eine Cousine bei den Ingenbohler Schwestern eingetreten war.

Sie erhielt eine höhere Ausbildung für Unterricht und Administration im Pflege- und Spitalwesen und eine Ausbildung in Gerontologie.

Treue zur Berufung

Vom Wirken ihrer Mitschwestern, die auch in Krisengebieten und in schwierigen Ländern wie Indien, Brasilien, Uganda, Russland und auf dem Balkan tätig sind, spricht sie mit grosser Hochachtung. "Das Gramm Gold entdecken, das in jedem Menschen verborgen ist", merkte einst die erste Generaloberin, Maria Theresia Scherer (1825 - 1888), an.

Von der Gemeinschaft fühlt sich Schwester Louise-Henri getragen und im Gebet begleitet, wenn sie zu ihren Reisen aufbricht. Den Nachwuchsmangel, der sich in Europa seit längerer Zeit abzeichnet, begreift sie nicht nur als Sorge, sondern auch als Chance, "aus der Armut und Unsicherheit neu die franziskanische Geistigkeit zu lernen, etwas Neues entstehen zu lassen, auch wenn dies sehr bescheiden ist".

Zum Beispiel: kleine Einsätze, die aber auf ein Bedürfnis der Zeit antworten. Hatte nicht Pater Theodosius gesagt: "Ich wollte diese Kongregation so einrichten, dass sie überall hinpasst, überall Aufnahme finden könnte, in alle Verhältnisse eindringen möchte."

Sich selber nicht verraten

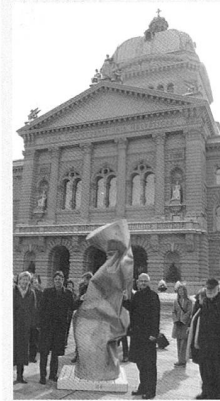
Die beste Berufungspastoral besteht für Schwester Louise Henri in der dynamischen Treue zur Berufung, die immer ein Versuch ist. "In der Gesellschaft, in der wir leben, scheuen wir uns nicht zu sein, wer wir sind. Ist dies nicht der beste Weg, unseren Dienst, den die Gesellschaft von uns erwarten darf, zu verrichten?"

Ausführlich über die Veranstaltungen während des Jubiläumsjahres der Ingenbohler-Schwestern informiert die Internet-Seite:

<http://www.scsc-ingenbohl.org/NewsD.asp>.

(kipa)

Menschenrechte. – Eine drei Meter hohe, zertretene Getränkedose auf dem



Bärenplatz in Bern signalisierte am 6. März den Beginn der Fastenkampagne 06 von Brot für alle und Fastenopfer. Die Dose steht für Menschen, deren Rechte nicht respektiert werden und auf deren Schicksal die laufende Kampagne

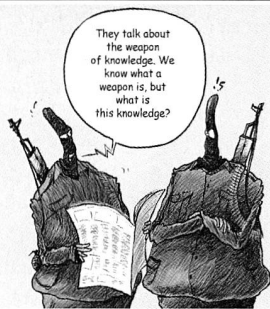
zum Thema "Wir glauben. Menschenrechte fordern Einsatz" aufmerksam macht. (kipa/Foto: zvg)

Wallfahrt. – Rund 120 Personen aus der Schweiz und Frankreich nahmen an der achten Wallfahrt der Fahrenden zum Greyerzer Marienheiligtum von "Les Marches" teil. Die Wallfahrtsliturgie präsierte Norbert Brunner, Bischof von Sitten und Delegierter der Schweizer Bischöfe für die Migranten und Fahrenden. (kipa)

Verhaftet. – Die chinesische Polizei stürmte am 2. März eine christliche Schule in Huabei in der östlichen Provinz Anhui und nahm 36 Personen vorübergehend fest. Der Übergriff sei Teil einer willkürlichen staatlichen Kampagne gegen die christlichen Untergrundkirchen, erklärte der römische Pressedienst asianews. (kipa)

Attentat. – Nach der Detonation mehrerer Knallkörper in der Verkündigungsbasilika von Nazareth kam es am 3. März im christlichen Gotteshaus zu Panik und zu Unruhen. Vor dem Haftrichter sagten die Tatverdächtigen, ein Jude und seine christliche Frau, sie hätten der christlichen Gemeinde nichts Böses antun wollen, sondern wollten vom Staat einzig die drei Kinder zurück, die ihnen die Fürsorgebehörden weggenommen hätten. (kipa)

Fastenzeit. – Mit einer Absage an Egoismus und Gewalt sowie einem Aufruf zu Gebet, Fasten und Nächstenliebe eröffnete Benedikt XVI. zu Aschermittwoch in Rom die 40-tägige Fastenzeit. Hass und Rache seien kein Weg, um der Bedrohung des Friedens zu begegnen, auch eine Flucht in einen falschen Spiritualismus sei keine Lösung. (kipa)



"Sie reden von der Waffe des Wissens. Wir wissen, was eine Waffe ist. Doch, was ist das Wissen?" – Die Karikatur wurde auf dem Internet-Portal der in Saudi-Arabien publizierten englischsprachigen Zeitung "arab news" veröffentlicht. (kipa)

Wahrung des Eigenen – aber auch Öffnung

Bern. – "Das Bild des Anderen" heisst die neueste Schrift der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission. An einer Medienkonferenz der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wurde sie am 2. März in Anwesenheit jüdischer Vertreter der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Publikation wird von der seit 1990 zwischen der SBK und dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund bestehenden Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission (JRGK) herausgegeben. Der jüdische Co-Präsident der JRGK, Ernst Ludwig Ehrlich, konstatierte, dass in der Schweiz seit rund 130 Jahren Juden und Christen zusammenlebten, "ohne sich in Wirklichkeit in ihrem je Eigenen zu kennen". Die Gesprächskommission habe daher versucht, von den verschiedenen Standpunkten aus "das zu erörtern, was uns gemeinsam ist und das was uns trennt".

Die katholische Kirche habe seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine einschneidende Wende in ihrer Theologie

Neuer Generalsekretär

Felix Gmür heisst der neue Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz. Er wird ab Anfang Juli die Nachfolge von Agnell Rickenmann antreten. Der 39-jährige Gmür ist seit August 2004 Subregens im Priesterseminar St. Beat Luzern

und ist als Priester in Menzingen und Neuheim tätig. (kipa)

Aussprache

Bern. – Delegationen der Schweizer Bischofskonferenz und der CVP Schweiz haben sich zu einer konstruktiven Aussprache getroffen.

Gesprochen worden sei über grundsätzliche Fragen des Verständnisses einer "C-Politik" und über die Erwartungen an eine von christlichen Werten getragene Partei. Beide Seiten betonen, dass ihnen an der Weiterführung eines offenen Dialogs gelegen sei. Das Treffen war seit längerer Zeit die erste Aussprache zwischen den Spitzen der katholischen Kirche und der CVP. Anlass zum Gespräch waren offensichtliche Spannungen zwischen katholischer Kirchenführung und der CVP. (kipa)

vollzogen, betonte Ehrlich. So sei die angebliche Schuld der Juden am Tod Jesu weggeräumt worden und auf die Aufforderung zur Mission der Juden verzichtet worden. Daher sei es naheliegend gewesen, dass die JRGK versucht habe, vor allem das herauszustellen, was Juden und Katholiken verbindet.

Man habe sich an das Motto des Aufsatzes der katholischen JRGK-Co-Präsidentin Verena Lenzen, gehalten:



Juden und Katholiken an einem Tisch

"Wahrung des Eigenen und Öffnung auf den Anderen". Laut Ehrlich kommt es dabei darauf an, die immer noch vorhandene gegenseitige Fremdheit zu überwinden, vor allem durch die Kenntnis voneinander und die Überwindung der gegenseitigen Indifferenz.

"Mutter" des Christentums

Bischof Kurt Koch erinnerte daran, dass das Judentum die "Mutter" des Christentums sei. Er warnte vor einer "Entjudung" des katholischen Glaubens. So sei etwa die Eucharistiefeier ohne die jüdische Frömmigkeit nicht zu verstehen. Alfred Donath, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, verwies darauf, dass die hebräische Bibel, das Alte Testament, die Quelle des Christentums sei. (kipa/Foto: Ciric)

10. bis 12. März 2006. – Im thurgauischen Weinfelden findet die 1. Schweizer Kirchenmesse "swisseglise" statt. Diese wird im Verbund mit der Evangelischen und der Katholischen Landeskirche Thurgau von den "Messen Weinfelden" organisiert. An die hundert Aussteller sind dabei. Am letzten Ausstellungstag wird der erste Schweizer Gospel-Contest durchgeführt. Acht Chöre aus der Schweiz bewerben sich um den Förderpreis. (kipa)

22. bis 27. August 2006. – Das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa hält in Löwenberg bei Murten, Kanton Freiburg, seine Generalversammlung ab. Zum Treffen mit dem Titel "Wir sind Bürgerinnen Europas! Grenzüberschreitungen wagen – Unterschiede respektieren" werden 150 Frauen aus ganz Europa erwartet. Das Forum wirkt als Frauenlobby in 30 europäischen Ländern in verschiedenen Bereichen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens. (kipa)

Der Medientipp

Predigten auf dem Internet. – Das "Predigtforum" besteht seit zehn Jahren. Entstanden ist dieses auf Initiative des österreichischen Redemptoristenpaters Hans Hütter. Derzeit hat das Predigtforum mehr als 10.000 Zugriffe wöchentlich. An allen Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres sowie zu einigen anderen Anlässen werden eine, meist sogar mehrere Predigten veröffentlicht; dazu kommen verschiedene Elemente für die Liturgie, weiterführende literarische und theologische Texte sowie Kurzexegesen der jeweiligen Bibelstellen.

Hinweis: www.predigtforum.at (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

DIE INLÄNDISCHE MISSION HAT NEUE STATUTEN

Eine ausserordentliche Mitgliederversammlung der Inländischen Mission (IM) mit Sitz in Zug hat im Oktober 2005 nach erfolgter Detailberatung einstimmig neue Statuten verabschiedet. Sie treten nach Genehmigung durch die Schweizer Bischofskonferenz in Kraft.

Bereits kurz vor der Sommerpause hatte die ordentliche Mitgliederversammlung (SKZ 173 [2005], S. 656) die Grundsatzdebatte geführt und Eintreten auf die Revision beschlossen. Das älteste kirchliche Hilfswerk in der Schweiz, gegründet 1863 von Laien, sollte wieder eine zeitgemässe Grundstruktur erhalten.

Seelsorger- und Seelsorgehilfe im Vordergrund

Die als Verein konstituierte Inländische Mission bezweckt nach der nun beschlossenen neuen Formulierung auf ausschliesslich gemeinnütziger Grundlage die materielle Unterstützung von Anliegen im Bereich der katholischen Pfarreien in der Schweiz.

Diese erfolgt vorab durch persönliche Hilfe an Seelsorgende in Notlagen, etwa bei Krankheit oder im Alter, sowie als Seelsorgehilfe durch Beiträge an Pfarreien, die solche nötig haben, ferner durch Beiträge für pfarreiliche und pfarreiübergreifende, zum Beispiel regionale Seelsorgeaufgaben, schliesslich durch materielle Unterstützung von Seelsorgeaufgaben, wenn für sie keine anderen Finanzierungsquellen zur Verfügung stehen.

In zweiter Linie geht es um Bauhilfen an Restaurierungen von Kirchen oder anderen kirchlichen Zwecken dienende Bauten. Vor allem in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat die IM in weiten Teilen der Schweiz wirksam mitgeholfen beim Bau von Kirchen in neu entstandenen Quartieren und Agglomerationsgemeinden. Heute liegt das Schwergewicht bei der Bauhilfe in Beitragsleistungen an dringend nötige Restaurationen von Kirchen vor allem in kleineren Gemeinden und Pfarreien, welche die erforderlichen Gelder unmöglich allein aufzubringen in der Lage sind.

In einem Zusatz heisst es: «Mit ihrer freiwilligen und gezielten Hilfe setzt sich die IM allgemein die Unterstützung der Seelsorge und die Förderung des religiösen Lebens in der Schweiz zum Ziel». Ihr Tätigkeitsgebiet sind die sechs Diözesen und die beiden Gebietsabteilungen in unserem Land.

Tendenz: Öffnung der Aktivitäten

Die neu formulierte Zweckbestimmung trägt den heutigen und den künftigen Bedürfnissen der Pfar-

reien Rechnung und tendiert auf eine Öffnung der Aktivitäten für neue Seelsorgsaufgaben. Sie verstärkt die Unabhängigkeit, Autonomie und Subsidiarität der IM. Zudem wird vermehrte Transparenz bei der Mittelbeschaffung und der Mittelverwendung hergestellt. Zudem ist intern die Organisationsstruktur angepasst worden, indem unter anderem die Verantwortlichkeiten und die Aufsichtskompetenzen entflechtet wurden.

In Ergänzung zu den neuen Statuten sind zudem die Reglemente für den Missions- und den Jahreszeitenfond sowie für den Epiphaniiefond angepasst worden. Letzterer beschafft die erforderlichen Mittel aus den alljährlich um das Dreikönigsfest in der ganzen Schweiz zu erhebenden Kollekten und Sammlungen, ferner aus Legaten oder anderen Spenden. Aus diesem Fond werden finanzschwache katholische Pfarreien oder Klöster mit Bauhilfen für die Restaurierung von Kirchen und anderen kirchlichen Bauten, allenfalls für den hiezu notwendigen Landerwerb unterstützt. Die Auswahl der jeweiligen Objekte erfolgt durch die Leitung der IM in enger Zusammenarbeit mit den einzelnen Diözesen.

Wichtige Einnahmequelle: das Bettagsopfer

Als das Bettagsopfer gesamtschweizerisch für die Inländische Mission bestimmt wurde, geschah das in der Meinung, dass an diesem Sonntag im September der Gottesdienstbesuch entsprechend gross sei. An vielen Orten erfolgte die Kollekte sogar mit kleinen Opfertaschen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind an etlichen Orten immer mehr ökumenische Gottesdienste gefeiert worden, bei denen die Kollekte für einen anderen Zweck bestimmt wird.

Das Bettagsopfer ist jedoch weiterhin eine sehr wichtige Einnahmequelle der IM, ohne die sie ihren Auftrag nicht zu erfüllen vermag. Deshalb kommt auch in den neuen Statuten dem Bettagsopfer eine zentrale Bedeutung zu. Ergänzt werden die Einnahmen der IM durch Legate und andere Spenden, nicht zuletzt von Institutionen und juristischen Personen.

Der Präsident der IM, der frühere Urner Ständerat Hans Danioth, Altdorf, betonte in seinem Schlusswort an der ausserordentlichen Mitgliederversammlung die Bedeutung der neuen Statuten. Sie bilden die Grundlage für das Leitbild der Inländischen Mission, mit dem die kleine Verwaltung nun wieder hoffnungsvoll in die Zukunft hinein zu arbeiten gedenkt.

Arnold B. Stampfli

BERICHT

Arnold B. Stampfli, ehemaliger Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, berichtet regelmässig über Veranstaltungen und Projekte der Inländischen Mission.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mediencommuniqué der

271. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) im Priesterseminar der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg in Villars-sur-Glâne (FR) vom 27. Februar bis 1. März 2006

Die 271. Ordentliche Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) fand vom 27. Februar bis 1. März 2006 im Priesterseminar der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg in Villars-sur-Glâne (FR) statt. Schwerpunkt der Beratungen war die Neuorganisation der Arbeit des Generalsekretariates sowie der Stabskommissionen. Mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Francesco Canalini, wurden einige Fragen zur Seelsorge in der Schweiz diskutiert.

Zum Gedenken an die Opfer der Gewalt in Nigeria, Libyen und Irak

Die Bischöfe haben der Opfer der Gewaltausbrüche in Nigeria und Libyen sowie der Attentate im Irak gedacht. Zahlreiche unschuldige Opfer mussten ihr Leben lassen. Die Bischöfe verurteilen jegliche Gewalt im Namen der Religion.

Im Zusammenhang mit den Mohammed-Karikaturen hat der Arbeitskreis «Islam» der SBK bereits am 8. Februar 2006 erklärt, jede Religionsgemeinschaft müsse auch alle anderen Religionsgemeinschaften respektieren. In diesem Sinne unterstützen die Schweizer Bischöfe den Aufruf von Papst Benedikt XVI., in der Fastenzeit vermehrt für den Weltfrieden zu beten.

Dr. Felix Gmür neuer Generalsekretär der SBK

Die Schweizer Bischöfe haben Dr. Felix Gmür, Priester des Bistums Basel, zum neuen Generalsekretär der SBK gewählt. Der am 7. Juni 1966 geborene Dr. Felix Gmür wird sein neues Amt anfangs Juli 2006 antreten. Er hat in München, Paris, Freiburg i. Ue. und Rom Philosophie und Theologie studiert und seine Studien mit dem Lizentiat in Theologie und dem Doktorat in Philosophie abgeschlossen.

Gegenwärtig arbeitet er noch an einem Doktorat in biblischer Theologie. Seit dem 1. August 2004 ist er Subregens im Seminar Luzern und mitarbeitender Priester in Meningen und Neuheim.

Ein ausführlicher Lebenslauf ist unter www.sbk-ces-cvs.ch einsehbar.

Restrukturierung der Kommissionen und des Generalsekretariates

Die Bischöfe haben mit Herrn Viktor Schiess, Unternehmensberater, dessen Bericht zur Arbeit der Kommissionen besprochen. In den kommenden Wochen werden sich die Bischöfe der vier neuen Sachbereiche (Glaube, Verkündigung und Bildung/Kirchliche Ämter und Dienste/Pastoral/Kirche und Welt) zur Festlegung der weiteren Schritte treffen. Zusammen mit der Neustrukturierung der Arbeit in den Sachbereichen wird auch die Arbeit im Generalsekretariat reorganisiert.

Paritätische Planungs- und Finanzierungskommission

Im Sinne des Schlussberichts der Arbeitsgruppe «Pastorale Prioritäten und finanzielle Realitäten der katholischen Kirche in der Schweiz» (abgekürzt: PaPriKa) hat die SBK die Richtlinien für die Bestellung einer Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission gutgeheissen. Sie soll acht Mitglieder umfassen zu gleichen Teilen aus pastoral Verantwortlichen und mitfinanzierenden Institutionen. Das neue Gremium soll eine bessere Vernetzung zwischen pastoraler Planung und Finanzierung ermöglichen.

Generalsekretariat übernimmt Koordination in bildungspolitischen Fragen

Die Bischöfe haben entschieden, dass die Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken (ABSK) als Geschäftsstelle der Verbände der Katholischen Schulen Schweiz (KSS) und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und Liechtensteins (KAGEB) weiter bestehen bleibt. Weitergehende Koordinationsaufgaben in bildungspolitischen Fragen sollen in Zukunft vom Generalsekretariat der SBK wahrgenommen werden. Die Bischöfe danken den genannten Institutionen für die Glaubensverkündigung und die Bildung, die in den katholischen Schulen und Bildungshäusern in aller Selbstverständlichkeit geschehen.

Richtlinien der SBK zur Jungfrauenweihe

Seit der Zeit der ersten Berufungen in eine engere Nachfolge Jesu lädt Gott immer wieder Menschen dazu ein, sich mit ihrem Herzen, ihrem Leib und ihrem Geist an ihn zu binden. Die Jungfrauenweihe ist eine wiederentdeckte Möglichkeit, diesen Weg der Nachfolge in einer von der Kirche anerkannten öffentlichen Form zu leben. Da sich heute

wieder vermehrt Frauen für diesen Weg interessieren, geben die Bischöfe entsprechende Richtlinien heraus. Interessentinnen können sich an die zuständigen Ordinariate wenden.

Ökumenische Arbeitshilfe für Seelsorgerinnen und Seelsorger

Eine Arbeitshilfe für seelsorglichen Beistand bei Fehlgeburt und perinatalem Kindstod wird im kommenden Juni im TVZ-Verlag erscheinen. Frau Dr. Rose-Marie Umbricht, Frau Franziska Maurer und Herr Detlef Hecking haben den Bischöfen die besondere Problematik und die Arbeitshilfe vorgestellt. Die Bischöfe empfehlen diese Arbeitshilfe den Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Bettagshirtenbrief 2006

Die Bischöfe haben den Bettagshirtenbrief 2006 verabschiedet. Er steht unter dem Motto: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» (Mt 25,40). Der Brief schliesst an den zweiten Teil der Enzyklika von Benedikt XVI. «Deus caritas est» an und richtet den Blick auf die katholischen Hilfswerke in der Schweiz.

Ernennungen

Dr. iur. Carlo Luigi Caimi wurde in Nachfolge von Prof. Kurt Seelmann in die Bioethik-Kommission gewählt.

Herr Gino Driussi wurde zum Vertreter der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) in der Ökumene-Kommission ernannt.

Zum neuen Präsidenten des Schweizerischen Katholischen Missionsrates wurde P. Josef Meili SMB gewählt.

In Kürze

Die SBK hat die deutsche Fassung des neuen Rituals der Kindertaufe approbiert.

Weitere Gäste der Bischofskonferenz: Erzbischof Jean-Claude Pélisset, Apostolischer Nuntius in Rumänien, Mgr. Rubén Darío Ruiz Mainardi, Erster Sekretär der Nuntiatur, als Begleiter des Nuntius.

Bern, 2. März 2006

Mario Galgano, Pressesprecher und Informationsbeauftragter

BISTUM BASEL

Jubilare 2006

Folgende Diözesanpriester, Ordenspriester, anderssprachige Missionare, Diakon und Seelsorger mit Institutio können dieses Jahr ein Jubiläum im Dienst unseres Bistums feiern:

Priester**Weibejahrgang 1936 (70 Jahre)**

Abbé Camille Chèvre, curé retraité, Delémont, 4. Juli
Abbé Robert Piegai, prêtre retraité, Moutier, 4. Juli

Weibejahrgang 1938 (68 Jahre)

Erich Boob, em. Pfarrhelfer, Villmergen, 29. Juni
László Siklósi, Spiritual, Zuchwil, 19. Juni
Alphons Räber, em. Pfarrer, Olten, 29. Juni
Anton Sommaruga, Vierherr, Sursee, 29. Juni

Weibejahrgang 1939 (67 Jahre)

Abbé André Chèvre, curé retraité, Mettembert, 29. Juni
Dr. Anton Egloff, em. Pfarrer, Frick, 29. Oktober
Jost Schürmann, em. Kaplan, Luthern, 29. Juni
P. J. Emil Eigenmann I. Sch., Horw, 26. März

Weibejahrgang 1940 (66 Jahre)

P. Frowin Zimmermann OFMCap, Luzern, 7. Juli
Hans P. Bättig, em. Pfarrer, Kriens, 29. Juni
Johann Baptist Grossmann, em. Pfarrer, Oberkirch, 29. Juni
Abbé Roger Noirjean, em. Offizial, Porrentruy, 29. Juni

Diamantenes Jubiläum**Weibejahrgang 1941 (65 Jahre)**

Karl Breitenmoser, em. Pfarrer, Zug, 2. Juli
Willy Portmann, em. Pfarrer, Zürich, 2. Juli
Siegfried Schweizer, em. Pfarrer, Unterägeri, 2. Juli
Dr. Anton Sigrist, em. Pfarrer, Menznau, 2. Juli
P. Jean de la Croix Kaelin OP, Spiritual, St. Niklausen, 6. Juli
Dr. Max Schenk, Spiritual, Erlen, 29. März
Hermann Widmer, em. Pfarrer, Schüpflheim, 3. August

Weibejahrgang 1946 (60 Jahre)

Alois Alfons Keusch, Pfarrhelfer, Bremgarten, 29. Juni
Hans Thalman, Kaplan zum Heilig Blut, Wilisau, 29. Juni
Robert Andermatt, em. Kaplan, Morgarten, 29. Juni
Marcel Boiteux, em. Pfarrer, Würenlos, 29. Juni
René Gysin, em. Pfarrer, Sion, 28. Juli
Dr. Walther Haeller, Einsiedeln, 29. Juni
Josef Widmer, em. Pfarrer, Gunzgen, 29. Juni
Stanislaus Wirz, em. Pfarrer, Aarau, 29. Juni
Dr. Josef Bommer, em. Professor, Luzern, 7. Juli
P. Mario Busana SCJ, Ebikon, 14. Juli
P. Eugen Kammerlander CSSR, Kreuzlingen-Emmishofen, 21. Juli
P. Emil Trost MSF, Werthenstein, 29. Juni

Goldenes Jubiläum**Weibejahrgang 1956 (50 Jahre)**

P. Josef Gürber, Bern, 17. März
P. Eugen Andermatt SDS, Pfarradministrator, Hellbühl, 29. Juni
Niklaus Bussmann, Kaplan, Ruswil, 29. Juni
Alfred Heuberger, Kaplan, Perlen, 29. Juni
Fritz Schmid, Kaplan, Hünenberg, 29. Juni
Dr. Rudolf Schmid, em. Generalvikar, Kriegstetten, 29. Juni
Anton Stutz, Chorherr, Beromünster, 29. Juni
Josef Ignaz Suter, Chorherr, Stiftskustos, Leutpriester, Beromünster, 29. Juni
Walter Zimmermann, em. Pfarrer, Neudorf, 29. Juni
Père Jean Humair SSS, Develier, 29. Oktober
Anton Bossert, Kaplan zu St. Anna Gerlisberg, Luzern, 29. Juni
Otto Jossen, Chorherr, Beromünster, 18. März
Abbé Justin Rossé, aumônier, Delémont, 1. Juli
Wilhelm Schürmann, em. Pfarrer, Luzern, 29. Juni
Ernst Wüest, em. Pfarrer, Kriens, 29. Juni
P. Walter Ackle MSF, Fanjakana-Beroroha, 29. Juni
P. Ewald Beck OFMCap, Kalimantan Barat, 2. Juli
P. Franz Xaver Brantschen OFMCap, Kalimantan Barat, 2. Juli
P. Josef Elsener SMB, Luzern, 25. März
P. Johannes Föhn OSFS, Kriens, 22. Juli
P. Eugen Frei SJ, Basel, 22. Juli
P. Stephan Manser OSB, Fischingen, 29. April
P. Fridolin Marxer SJ, Basel, 25. Juli

Weibejahrgang 1966 (40 Jahre)

P. Luciano Piccoli CS, Italiener-Seelsorger, Bern, 18. März
P. Lorenzo Scremin CS, parroco, Basel, 18. März
P. Graziano Tassello CS, Basel, 16. Juni
Gerold Beck, Kaplan, Sursee, 28. Juni
Imbert Droz, Pfarrer, Grellingen, 28. Juni
Benno Graf, Pfarrer, Hitzkirch, 28. Juni
Rudolf Rieder, Domherr, Aarau, 29. Juni
Abbé Pierre Salvadé, Delémont, 29. Juni 1966
Simon A. Zihlmann, Kaplan, Schüpflheim, 25. Juli
Moritz Bühlmann, em. Pfarrer, Emmenbrücke, 28. Juni
Markus Degen, Juliaca/Puno, 28. Juni
Abbé Lothar Zagst, Guayaquil, 29. Juni
Pater Tomás González OP, Nationaldelegierter, Lausanne, 3. April
P. Erwin Benz OFMCap, Direktor, Baar, 3. Juli
P. Peter Kraut OFMCap, Luzern, 3. Juli
Pater Notker Strässle OSB, Wallfahrtsleiter, Mariastein, 30. Juli

Silbernes Jubiläum**Weibejahrgang 1981 (25 Jahre)**

P. Frederick Bigler SAC, Pfarradministrator, Inwil, 10. April

P. Meinrad Loser OSB, Pfarrer, Fischingen, 24. Mai
P. Bernard Czaplá MSF, Pfarrer, Reinach, 25. Mai
Stanislav Hrusovsky, Pfarradministrator, Ufhusen, 6. Juni
Don Francesco Sandrin, Italiener-Seelsorger, Muttenz, 13. Juni
Karl Abbt, Pfarrverantwortlicher, Kriens, 21. Juni
Rolf Stöcklin, Pfarrer, Basel, 21. Juni
André Flury, Pfarrer, Schwyz, 21. Juni
Abbé Bernard Miserez, Belfort, 20. Juni
Rafael Morant, em. Pfarrer, Luzern, 29. August
Prof. Dr. Alois Schifferle, Eichstätt, 21. Juni
Pater Armin Russi OSB, Mariastein, 8. September
P. Maximilian Theler OFMCap, Spiritual, Mellingen, 2. Mai
Pater Peter von Sury OSB, Mariastein, 8. September
Pater Gottfried Egger OFM, Kustos, Näfels, 29. August

Diakon**Weibejahrgang 1981 (25 Jahre)**

Dr. Jean-Paul Deschler-Diewitz, Protodiakon, Bubendorf, 20. Juni

Seelsorger**Institutio 1981 (25 Jahre)**

Dr. Odo Camponova, Theologe, Bischöfliches Ordinariat, Solothurn, 21. Juni
Niklaus Späni, Theologe, Ebikon, 21. Juni

Die folgenden Seelsorger erhielten 1981 die Institutio, wurden inzwischen zu Diakonen geweiht:

Thomas Hug, Diakon, Gemeindeleiter, Selzach, 30. August 1987
Sigi Kramer, Diakon, Spitalseelsorger, Wolhusen, 30. August 1987
Waldemar Cupa, Diakon, Baar, 20. August 1989

Bischof Dr. Kurt Koch und die Bistumsleitung entbieten allen Jubilaren einen besonders herzlichen Glückwunsch, verbunden mit dem tiefen Dank für das segensreiche Wirken im Bistum Basel.

P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP
Generalvikar der Diözese Basel

Ausschreibungen

Die auf den 1. Juli 2006 vakant werdende Pfarrstelle St. Nikolaus Bremgarten (AG) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Pfarrer ist auch mitarbeitender Priester in der Pfarrei Bruder Klaus in Hermetschwil (siehe Inserat).

Die vakante Pfarrstelle *Bruder Klaus Hermet-schwil* (AG) wird für einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin (50%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben, der/die auch in der Pfarrei St. Nikolaus in Bremgarten als Pastoralassistentin/als Pastoralassistent (50%) tätig ist (siehe Inserat).

Die auf den 31. Juli 2006 vakant werdende Pfarrstelle *Johannes der Täufer Laufenburg* (AG) im Seelsorgeverband Schynberg wird für einen Pfarrer, der gleichzeitig als Pfarrer im Verband tätig ist, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. (Der Kandidat aus dem Verband gilt als gemeldet.)

Interessierte Personen melden sich bitte bis 31. März 2006 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Chrisammesse 2006

Die diesjährige Chrisammesse wird am Montag, 10. April 2006, um 10.30 Uhr, in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur gefeiert. Konzelebrierende Priester und Diakone sind gebeten, sich bis spätestens um 10.00 Uhr im Foyer des Priesterseminars zum Anziehen der Paramente einzufinden. Tunika und weisse Stola sind unbedingt mitzubringen. Für die Konzelebration und das Mittagessen im Priesterseminar ist eine schriftliche Anmeldung erforderlich bis 28. März 2006 an: Bischöfliche Kanzlei, «Chrisammesse», Postfach 133, 7002 Chur (Einladung mit Anmeldetalon wurde versandt).

Stellenausschreibung

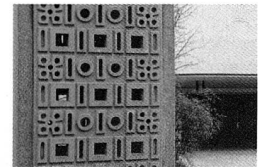
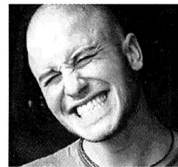
Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Domat/Ems* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich bis zum 31. März 2006 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Ferienvertretung

Beim Bischöflichen Ordinariat melden sich immer wieder ausländische Priester mit der Bereitschaft, im Sommer/Herbst 2006 Ferienvertretungen zu übernehmen. Pfarreien, die noch jemanden benötigen, können im Bischöflichen Ordinariat in Chur bei Generalvikar Dr. Vitus Huonder (Tel. 081 258 60 00) entsprechende Kontaktadressen erhalten.

Bischöfliche Kanzlei Chur



Katholische Kirchgemeinde Kriens (LU)

Die Zentrumsparrei St. Gallus ist eine der drei aktiven und vielseitigen Pfarreien in der kath. Kirchgemeinde Kriens, am Fusse des schönen Pilatus. Ein grösseres Pfarreiteam gestaltet mit vielen Freiwilligen ein am Alltag und Glauben orientiertes, spannendes Pfarreileben. Unsere Vision: Eine Kirche mit vielen Gesichtern.

Auf Sommer 2006 möchten wir unser innovatives Pfarreiteam ergänzen durch eine/einen

Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter, 50–70% oder Religionspädagogin/Religionspädagogen

Aufgabenschwerpunkte:

- Entwicklung und Umsetzung von eigenen Projekten für und mit Jugendlichen
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Präses Jungwacht
- Redaktionsverantwortung für unsere Pfarreiseiten im Pfarreiblatt Kriens
- Engagement für die Jugend im Pfarreiteam und bei Pfarreianlässen

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung als Jugendarbeiter/-arbeiterin oder Religionspädagogin/Religionspädagoge
- Freude und Überzeugung am Glauben und beim Begleiten von Jugendlichen
- Bereitschaft für unregelmässige Arbeitszeiten
- selbstverantwortliche, strukturierte Arbeitsweise
- Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit

Wenn Sie eine teamfähige und kontaktfreudige Person sind, die Freude hat, sich für die Jugend in der Pfarrei einzusetzen sowie an der Weiterentwicklung der Jugendarbeit und der Pfarrei interessiert sind, dann sollten wir uns kennen lernen.

Auskünfte erhalten Sie bei Bedarf von Herrn Ruedy Sigrist-Dahinden, Pfarreileiter Telefon 041-320 19 55
Besoldung und Anstellung richten sich nach dem Reglement der Kath. Kirchgemeinde Kriens.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bis zum 20. März 2006 zu Handen Ressort Personal, Rolf Baumann, Kath. Kirchgemeinde Kriens, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens.
Telefon 041 317 30 21, E-Mail r.baumann@kgkriens.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Christiane Faschon, Fastenopfer
Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern
faschon@fastenopfer.ch
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
P. Walter Ludin OFMCap
Postfach 6697, 6000 Luzern 6
wludin@bluewin.ch
P. Josef Meili SMB, Romero-Haus
Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern
josefmeili@bluewin.ch
Prof. Dr. Karl Schlemmer
Schleifweg 48, D-90409 Nürnberg
karl.schlemmer@t-online.de

Arnold B. Stampfli
Felsenegg, 8739 Rieden

**Schweizerische
Kirchenzeitung**
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter
Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in
der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*



Elisabethenheim Luzern

In der Gemeinschaft dabei

Das **Alters- und Pflegeheim Elisabethenheim in Luzern** sucht auf den 1. Mai 2006 oder nach Vereinbarung

einen Seelsorger/ eine Seelsorgerin

für die Betreuung der Bewohner (80 Betten) in einem Teilzeitpensum von 50%. Im Heim sind 24 Schwestern der Ordensgemeinschaft der Spitalschwestern von Luzern mit Ursprung in Beaune integriert.

Die Stelle umfasst folgende Aufgaben:

- Begleitung der Bewohner in Krisensituationen
- Gestaltung von Gottesdiensten und Beerdigungen nach Absprache
- Spenden der Krankensalbung
- Zusammenarbeit mit den verschiedenen Pflorgeteams

Sie bringen folgende Anforderungen mit:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrungen in Begleitung von älteren Menschen
- Teamfähigkeit, Flexibilität

Wir bieten Ihnen:

- flexible Arbeitszeitgestaltung
- vielfältiges Arbeitsfeld
- zeitgemässe Entlohnung
- Wohnmöglichkeit im Haus

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an die folgende Adresse:
Sr. Edeltraud Suter, Elisabethenheim, Oberhochbühl 23, 6003 Luzern, Telefon 041 249 45 45/00.

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.

Postkonto 60-295-3

Gratisinserat

Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlmiss.ch, E-Mail info@inlmiss.ch



Ferien im Schaffhauserland

Unser über dem Rhein gelegenes Seminar- und Ferien-Zentrum bietet sich gerade an, um unbeschwerte Ferien und Seminare zu geniessen. Unsere Häuser sind aufgeteilt mit einem Jugendhuus mit Massenlager, dem Zürihuus mit Mehrbettzimmern für Selbstkocher oder Verpflegung im Haupthuus, sowie dem Haupthuus mit einfachen Zimmern mit neuen Etenduschen (rollstuhlgängig) und diversen Seminar- und Aufenthaltsräumen, sowie einer grossen Parkanlage. Es bietet für alle einen individuellen Ferienaufenthalt.

Wir liegen inmitten eines grossen Wandergebietes am Rhein und gut bezeichneten Velowegen. Verschiedene Ausflugsmöglichkeiten nach Schaffhausen, Stein am Rhein und Winterthur sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln sehr gut zu erreichen.

Von Rüdlingen aus fahren 3 Schiffsgesellschaften auf dem Rhein Richtung Rheinfald und Rheinfelden.

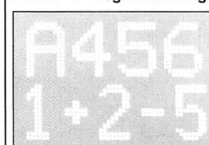
Unser Zentrum bietet:

- 30 Zimmer mit 72 Betten (Einzel-, Doppel- und MB-Zimmer) Haupthuus
- 6 Zimmer mit 22 Betten Zürihuus mit kleiner Küche
- 5 Zimmer, 41 Massenlager Jugendhuus mit grosser Küche
- alle Seminarräume sind mit Whireless ausgerüstet

CH-8455 Rüdlingen, Telefon 044 867 09 02, Fax 044 867 29 09
E-Mail info@begegnungszentrum.ch
Web www.begegnungszentrum.ch



visio-s Segmentanzeige



visio-m Matrixanzeige

seis akustik
...durch die Bestehefe und mehr!
www.musiccreativ.ch

Ultraflache Liedanzeiger

- **Nur 8mm dick**, aufzuhängen wie ein Bild.
- Leicht lesbares Zahlenbild auch bei Sonneneinstrahlung, automatische Helligkeitsregelung.
- Ablesewinkel ca. 170 Grad.
- Wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige.
- Handliche, betriebssichere Funkfernbedienung.
- **Attraktiver Preis**, kaum Installationskosten.

*Kostenlose Vorführung vor Ort!
Gratis Prospekt anfordern!*

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
proaudio@musiccreativ.ch

Telefon: 044 725 24 77 Fax: 044 726 06 38





Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Bülach sucht

für den Einsatz im Regionalspital Bülach eine begeisterte/einen begeisterten

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (40%)

Hauptaufgaben:

- zuständig für die seelsorgerliche Betreuung von Patienten und Personal im Spital Bülach
- Kontaktperson der Pfarrei für Patienten, Spitalleitung und Personal
- Zusammenarbeit mit dem evangelisch-reformierten Spitalseelsorger

Wir bieten Ihnen:

- eine Anstellung im 40%-Pensum
- Entlöhnung gemäss dem neuen Konzept für die Spitalseelsorge im Kanton Zürich
- Stellenantritt per 15. August 2006 oder nach Übereinkunft
- eine interessante Aufgabe, wo eigene Ideen gefragt sind
- selbständiges Arbeiten
- Anschluss an das junge, motivierte Seelsorgeteam der Dreifaltigkeitspfarrei Bülach

Wir erwarten von Ihnen:

- Freude und Eignung an der Begleitung von kranken, sterbenden und alten Menschen
- Einfühlungsvermögen, Selbständigkeit, psychische Belastbarkeit
- ökumenische und interreligiöse Toleranz und Offenheit
- angenehme Zusammenarbeit mit allen Kontaktpersonen
- Grundausbildung gemäss dem neuen Konzept für die Seelsorge in Spitälern des Kantons Zürichs, nämlich:
 - Theologiestudium auf einem anerkannten Bildungsweg
 - mindestens 2 Jahre praktische Erfahrung in der Pfarrei-Seelsorge
 - Fachspezifische Ausbildung, z. B. in Clinical Pastoral Training (CPT)
 - nach Möglichkeit Pflegepraktikum

Auskünfte erteilt:

Stefan Arnold

Gemeindeleiter ad interim

Telefon 043 411 30 36

E-Mail arnoldst@bluewin.ch.

Bewerbungen bitte bis 31. März 2006 an:
Robert Ernst, Kirchenpflegepräsident
Winterthurerstrasse 45, 8180 Bülach
E-Mail robert.ernst@bluewin.ch

Für unsere zwei Pfarreien im Aargau, **St. Nikolaus in Bremgarten** und **Bruder Klaus in Hermetschwil**, suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%)

für Bremgarten, der auch die priesterlichen Dienste in Hermetschwil übernimmt, und einen/eine

Gemeindeleiter/-in

für Hermetschwil (50%), der/die auch in Bremgarten als Pastoralassistent/-assistentin (50%) tätig ist.

Wir wünschen uns damit eine enge Zusammenarbeit unserer Pfarreien.

Von Ihnen wünschen wir uns:

- Sozial- und Fachkompetenz / Erfahrungen in der Pfarreiarbeit
- einfühlsame, kommunikative und initiative Seelsorger
- organisatorische und animatorische Fähigkeiten
- Offenheit und Aufgeschlossenheit für Neues
- Führungsqualitäten und Teamgeist

Dies können wir bieten:

- lebendige Kirchgemeinden mit vielen Aktivitäten über das ganze Jahr
- aufgeschlossene und initiative Kirchbehörden
- Unterstützung der Seelsorge durch Liturgiegruppe und Pfarreirat
- administrative Unterstützung durch das Pfarrsekretariat
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen gemäss den Richtlinien der Landeskirche Aargau

Es freut uns, Persönlichkeiten kennen zu lernen, welche mit uns ein Stück Glaubensweg gehen und zu Kindern und Jugendlichen, wie auch zu älteren Menschen einen guten Draht haben.

Auskünfte erhalten Sie bei:

- Stephan Gut, Kirchenpflege Bremgarten
Telefon 056 631 71 62
- Rolf Oldani, Kirchenpflege Hermetschwil
Telefon 056 631 88 70

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Personalamt der Diözese Basel, Postfach 216
4501 Solothurn

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

KATHOLISCHE PFARREI  LIEBFRAUEN IN ZÜRICH

Die **Liebfrauenkirche** ist eine der zwei Mutterkirchen der Stadt Zürich. Sie übt Zentrumsfunktion aus und übernimmt überpfarreiliche Aufgaben, z. B. in der Erwachsenen Katechese und der Ökumene (Bahnhofseelsorge und Predigern).

Die sorgfältig gestaltete Liturgie und die seelsorgerische Ausstrahlung wollen wir erhalten:

Per 1. August oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer

Wir wünschen uns eine Priesterpersönlichkeit mit pastoraler Erfahrung, theologischer Offenheit und Führungsqualitäten, die sich für die bestehende Pfarreikultur einsetzt und sie weiterentwickelt.

Ein grosses, vielfältig begabtes Pfarreteam, eine gut bestellte Kirchenpflege, ein aktiver Pfarreirat, viele engagierte Freiwillige und Pfarreiangehörige werden den Pfarrer in seiner Aufgabe unterstützen.

Wir würden uns freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen oder erwarten gerne Ihre Bewerbung. Diese schicken Sie bitte bis 4. April an den Präsidenten der Pfarrwahlkommission:

Herrn Marco Vogel
Obstgartenstrasse 30
8035 Zürich
Telefon G 044 362 36 50, Telefon P 044 362 27 65
Mail: info@weinvogel.ch

Herr Vogel steht Ihnen jederzeit auch für telefonische Auskünfte zur Verfügung.

Zu vermieten: Kaplaneihaus mit Loreto-Kapelle in national geschütztem Weiler im Kanton Schwyz

Die 300-jährige Kaplanei befindet sich im national geschützten Weiler Biberegg. Der Weiler Biberegg befindet sich in der Nähe von Rothenthurm im Kanton Schwyz und dem ebenfalls geschützten Hochmoorgebiet von nationaler Bedeutung.

Als Mieter wird ein pensionierter katholischer Priester bevorzugt, welcher ohne weitere Verpflichtungen in einem ruhigen, historischen und schönen Haus mit Garten wohnen möchte und gleichzeitig eine offene Kapelle zur Verfügung hat für das eigene Gebet. Die Kaplanei ist sowohl durch öffentliche Verkehrsmittel (Bus, Bahn) als auch durch Zubringerstrassen sehr gut erschlossen.

Die Vermieterin ist eine Familienstiftung, welche zum Zweck hat, den Erhalt der Kaplanei Biberegg sicherzustellen. Der Mietzins beträgt Fr. 1500.- exkl. Nebenkosten.

Für Ihre Fragen steht Ihnen Herr v. Reding unter Telefon 041 811 57 52 während den Bürozeiten zur Verfügung. Für den schriftlichen Kontakt möchten Sie bitte schreiben an AUCTOR SCHWYZ AG, z.Hd. Patrick v. Reding, Oberer Steig 18, 6430 Schwyz, oder patrick.vonreding@auctor.ch.

Und wie klingt es im Innern?



Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.



Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.



Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen Weil es darauf ankommt, wie es ankommt



Megatron Kirchenbeschallungen

Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

10/9. 3. 2006

AZA 6002 LUZERN
 7336 / 38
 Heim
 Urban Fink-Wagner
 Postfach 320
 4501 Solothurn

00000377
 000096

Elisabethenwerk

von Frauen - für Frauen



Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
 Postkonto **60-21609-0**

Gratisinserat



Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
 Bürgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
 Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb.
 Informationen unter www.hongler.ch.



bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
 tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
 info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachwaren



Römisch-katholische Kirchgemeinde Arlesheim

Arlesheim ist eine ländliche Baselbieter Wohngemeinde in der Nähe der Stadt Basel.

Die Kath. Pfarrei St. Ottilia mit ihrem Dom zählt 3200 Gläubige und bietet ein vielfältiges und attraktives Pfarreileben.

**Wir suchen für das Schuljahr 2006/2007 auf
Anfang August 2006 eine/einen**

dipl. Katechetin/Katecheten oder dipl. Religions- pädagogin/-pädagogen

60-80%-Pensum

Ihre Aufgaben:

- 7-9 Lektionen auf der Unterstufe und Mittelstufe
- Planung und Durchführung der Erstkommunion
- Familienpastoral (Begleitung von verschiedenen Familienformen)
- Gestaltung von Kleinkinderfeiern und Familiengottesdiensten

Wir bieten:

- junges und aufgestelltes Team
- gutes und freundliches Raumangebot
- eigenen Arbeitsplatz
- Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Wir wünschen:

- eine aufgestellte, innovative und mit der christlichen Tradition verbundene Person
- eine abgeschlossene katechetische oder religionspädagogische Ausbildung
- PC-Kenntnisse

Sie erhalten einen kleinen Einblick in unser Pfarreileben auf unserer Homepage (www.rkk-arlesheim.ch). Wir würden uns freuen über einen persönlichen Kontakt. Pfarrer Daniel Fischler, Tel. 061 706 86 50, gibt Ihnen gerne nähere Auskünfte.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 22. März 2006 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und eine Kopie senden Sie an: Bruno Weishaupt, Präsident Kirchgemeinderat, Ziegelackerweg 26, 4144 Arlesheim.

unilu universität luzern

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (Schweiz) ist zum Wintersemester 2006/07 eine

Professur für Pastoraltheologie

zu besetzen.

Die Anstellung erfolgt zu 65%. Der Professur ist eine Assistenzstelle (50%) zugeordnet. Das Fach ist in Lehre (Pastoraltheologie als Reflexion auf den Selbstvollzug der Kirche; Seelsorge; Homiletik) und Forschung sowie mit den üblichen Verwaltungsaufgaben wahrzunehmen.

Einstellungsvoraussetzungen sind Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie didaktisch-pädagogische Eignung, Seelsorgeerfahrung und Vertrautheit mit den schweizerischen Verhältnissen (bzw. die Bereitschaft, sich diese anzueignen). Im Interesse der Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre an der Universität Luzern sind Bewerbungen von Frauen ausdrücklich erwünscht.

Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen (Lebenslauf mit ausführlichem wissenschaftlichem Werdegang, akademische Zeugnisse, Urkunden, Verzeichnis der Veröffentlichungen, Verzeichnis der akademischen Lehrveranstaltungen, Evaluationen und Angaben über bisherige Seelsorgeerfahrung) sind bis zum **Freitag, 28. April 2006** zu richten an die Universität Luzern, Dekanat der Theologischen Fakultät (Berufungskommission Pastoraltheologie), Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763, CH-6000 Luzern 7.